Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 179 (2011)

Heft: 45

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

45/2011 • 10. NOVEMBER • 179. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

CHRISTLICHE POLITIKER UND IHRE VERANTWORTUNG

713 CHRISTLICHE POLITIK
716 LESEJAHR
717 GOTT IM KORAN
721 KIPA-WOCHE
725 KURZVIDEOS
728 AMTLICHER TEIL

Politik aus christlicher Verantwortung» gehörte einst zu den ungefragten Voraussetzungen europäischer Kultur. Die Mächtigen wussten, dass ihre Macht nur geliehen war und sie eines Tages vor dem Schöpfer und Richter der Welt Rechenschaft ablegen sollten. Eine Erinnerung daran ist in der Präambel der eidgenössischen Verfassung geblieben. Meisterhaft hat Calderón de la Barca diese Mentalität in seinem Werk «Das Grosse Welttheater» ausgedrückt. Die allegorischen Gestalten – der Bettler, der Landmann, der Reiche, der Weise, die Welt, die Schönheit, aber auch der König – hören bei Calderón immer wieder, wie der Meister und die Chöre mit mächtiger Stimme rufen: «Tue recht! – Gott über euch!» Dieser Ruf ist die Stimme des Gewissens, von dem der Dichter Reinhold Schneider geschrieben hat: «Was ist Gewissen, wenn nicht das Wissen von der Verantwortung für das Ganze der Schöpfung und vor dem, der sie geschaffen hat?»

Christentum und Politik in der Geschichte

«Im Gegensatz zu anderen grossen Religionen hat das Christentum dem Staat und der Gesellschaft nie ein Offenbarungsrecht, nie eine Rechtsordnung aus Offenbarung gegeben» – betonte Papst Benedikt XVI. in seiner Rede im Deutschen Bundestag vom 22. September 2011. In der Tat enthält das Neue Testament kein konkretes politisches Programm. Auch die Bergpredigt kann nicht als ein solches verstanden werden: Sie ist vielmehr ein Appell an die «grössere Gerechtigkeit» (Mt 5,30), zu der diejenigen berufen sind, die den Weg der «Vollkommenheit» gehen wollen. Sie endet ja mit der Ermahnung an die Jünger: «Ihr sollt also vollkommen sein, wie es auch euer himmlischer Vater ist» (Mt 5,48). Die Politik ist aber nach einem bekannten Diktum Bismarcks die Kunst des Möglichen, nicht des Vollkommenen. Das kluge, kompromissbereite Abwägen angesichts der Kräfteverhältnisse gehört also wesentlich zum Geschäft der Politik. Nun, dass die Grenzen des Möglichen nicht nur durch dessen Machbarkeit, durch den Willen zur Macht oder den gegebenen Spielraum markiert sind, sondern auch durch Moral und Gewissen, das ist das unterscheidend Christliche. Daher – ich darf erneut die erwähnte Rede des Papstes zitieren – muss die Politik «Mühen um Gerechtigkeit sein und so die Grundvoraussetzung für Frieden schaffen», wenn der Staat, augustinisch gesagt, nicht zu einer grossen «Räuberbande» verkommen soll.

Die Geschichte des Christentums lässt sich unter der Berücksichtigung zur Politik in drei Phasen unterteilen: Wir haben es zunächst mit einer kurzen Phase zu tun, in der das Christentum keine öffentliche Religion war, sondern eher unterdrückt wurde. Die Christen konnten sich daher mit dem heidnischen Staat nicht identifizieren. Dann folgt eine lange Phase der Christianitas mit der Verschmelzung von Kirche und Staat. Und seit der Französischen Revolution ist eine neue Zeit angebrochen, in der die «Autonomie des weltlichen Bereichs» (Gaudium et spes Nr. 36) sich durchsetzt.

CHRISTLICHE POLITIK

Das politische und moralische Selbstverständnis der ersten Christen wird in einer Schrift aus der Zeit um 200 beschrieben. Darin heisst es: «Sie beteiligen sich an allem wie Bürger und lassen sich alles gefallen wie Fremde; jede Fremde ist ihnen Vaterland und jedes Vaterland Fremde. Sie heiraten wie alle andern und zeugen Kinder, setzen aber die geborenen nicht aus. Sie haben gemeinsamen Tisch, aber kein gemeinsames Lager (...). Sie gehorchen den bestehenden Gesetzen und überbieten in ihrem Lebenswandel die Gesetze.» Darin kommt das nach Paradigma von Distanz und Präsenz zum Ausdruck, aber auch die «neue Moral» der «grösseren Gerechtigkeit», die in der heidnischen Welt erstaunendes Kopfschütteln, aber auch Bewunderung hervorrief. Nicht zuletzt diese neue Moral war der Grund für den christlichen Erfolg.

Als das Römische Reich christlich wurde und eine Gleichförmigkeit von Staat und Kirche eintrat, blieb im westlichen Christentum das Bewusstsein der Unterscheidung «zwischen dem, was des Kaisers, und dem, was Gottes ist (vgl. Mt 22,21), das heisst die Unterscheidung von Staat und Kirche», vorhanden, die Benedikt XVI. in der Enzyklika Deus caritas est (Nr. 28) als «Grundgestalt des Christentums» bezeichnet. Die Enzyklika sieht darin sogar die «Autonomie des weltlichen Bereichs» begründet.

Alles in allem kann gesagt werden, dass in der Zeit der Christianitas sich Staat und Kirche als für das seelische und leibliche Wohl der Menschen verantwortlich fühlten, auch wenn Kompetenzstreitigkeiten bestanden. Die Kirche war bemüht, den Vorrang des Geistlichen sowie zumindest ein indirektes Einmischungsrecht in die zeitlichen Angelegenheiten zu verteidigen. Der christliche Staat versuchte, nicht nur die Einmischungstendenzen der Kirche abzuwehren, sondern auch diese zu kontrollieren. Der Investiturstreit im Mittelalter sowie Gallikanismus, Regalismus und Josephinismus in der frühen Neuzeit stehen paradigmatisch für diese Probleme. Der Protestantismus verzichtete weitgehend auf die klassische katholische Unterscheidung von Kirche und Staat und übertrug diesem die *cura religionis*, was auch die Regelung der inneren Angelegenheiten der Kirche einschloss.

Es waren christliche Theologen und Philosophen, die in dieser Zeit in Fürstenspiegeln, scholastischen Traktaten und moralphilosophischen Schriften über eine gute Regierung nach dem christlichen Menschenbild nachdachten: über den Vorrang des Gemeinwohls, über den Zusammenhang von Gerechtigkeit und Recht, Politik und Moral, über Solidarität und Subsidiarität, über eine Sozialpolitik für die Armen und Kranken sowie über die Sorge für die *miserabiles*. Als solche wurden jene Personen bezeichnet, «die aufgrund ihres Elends ihre Sachen nicht vertreten und ihrem Recht keine Geltung verschaffen» konnten, d.h. «aufgrund ihrer Armut oder Verzagtheit, des Verfalls oder der Erfahrung oder Furcht oder sonst welchen Unvermögens», wie Bartolomé de Las Casas im 16. Jahrhundert den Richtern Karls V. sagte, um die schutzlosen indianischen Völker insgesamt unter diesem Begriff zu subsumieren. Viele Werte, die in unserer politischen Kultur selbstverständlich geworden sind, verdanken wir christlicher Theologie sowie deren Rezeption der griechisch-römischen Antike. Daran hat Benedikt XVI. bei seiner Rede im Deutschen Bundestag erinnert.

Bekanntlich hat Novalis die Christianitas verklärt und ihr nachgetrauert. Bei manchen christlichen Foren ist heute noch ein nostalgischer Hauch zu spüren. Aber das Streben nach einer geschlossenen christlichen, verkirchlichten Gesellschaft wäre nicht nur ein Anachronismus, sondern auch eine Verharmlosung deren historischen Schattenseiten.

Die Religionsfreiheit

Um nur ein Beispiel zu nennen: Das uns heute so teure Prinzip der Religionsfreiheit, unverzichtbarer Bestandteil des christlichen Menschenbildes, musste, wie Ernst-Wolfgang Böckenförde betont hat, auf dem «zweiten mühsamen Weg», d.h. nach der Überwindung der Verschmelzung von Staat und Christentum durch die Französische Revolution, erkämpft werden. Erst danach sind in der westlichen Welt die Voraussetzungen, auf denen das Christentum als öffentliche Polis-Religion verstanden werden konnte, gefallen – und dies nicht zuletzt auch als Folge der Religionskriege und der damit verbundenen europäischen Erfahrung, dass die Religion als das «Wesen des Unterschieds», wie Karl Marx sie nannte, keine tragfähige Grundlage zur Regelung des friedlichen Zusammenlebens in einem politischen Gemeinwesen darstellt.

Ein anderes Merkmal der Christianitas, das heute nicht anschlussfähig ist, ist die Betrachtung der einzelnen Laien in der Politik und der christlich-demokratischen Parteien als *longa manus* oder verlängerten Arm des Klerus. Politisches Prälatentum ist heute genauso wenig hinnehmbar wie eine linke politische Theologie, die aus dem Evangelium eine revolutionäre Ideologie macht.

Die katholische Kirche betont mit dem Konzil, dass aus ihrer religiösen Sendung «Auftrag, Licht und Kraft, um der menschlichen Gemeinschaft zu Aufbau und Festigung nach göttlichem Gesetz behilflich zu sein» (Gaudium et spes Nr. 42), fliessen. Aber der Weg dazu kann nur die mühsame Unterscheidung der Geister und der sachbezogene Diskurs sein. Konnte Francisco de Vitoria, der Begründer der Schule von Salamanca, 1527 seine öffentliche religionspolitologische Vorlesung über

Mariano Delgado ist ordentlicher Professor für Mittlere und Neuere Kirchengeschichte an der Universität Freiburg, Dekan der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg und Präsident der Vereinigung für Schweizerische Kirchengeschichte.

die «staatliche Gewalt» mit den Worten einleiten, «Aufgabe und Amt des Theologen reichen so weit, dass offenbar kein Gegenstand, keine Untersuchung, kein Gebiet dem Fach und Vorhaben der Theologie fremd ist» – so würden diese Worte heute im Munde eines Theologen oder Prälaten als unzulässige Anmassung klingen. Die Welt ist komplizierter geworden, die wissenschaftlichen Disziplinen haben sich seit der Renaissance ausdifferenziert, Philosophie, Geschichte, Politik, Ökonomie und Jurisprudenz von der Theologie emanzipiert.

Das Konzil sieht die Sendung der Kirche nicht mehr in der «Verkirchlichung der Gesellschaft» nach Art der Christianitas, sondern im dialogischen Eintreten für die eigenen Werte in der pluralistischen Gesellschaft. Damit hat es die Bedingungen der Moderne für das Verhältnis von Religion und Politik akzeptiert.

Klugheit als Tugend des christlichen Politikers

Bei aller «Verdunstung des Glaubens» sind noch «volkskirchliche» und staatskirchenrechtliche Strukturen vorhanden, die der Kirche ermöglichen, auch im politischen Bereich klug Einfluss zu nehmen. Betrachtet man aber die jüngsten Impulse des katholischen Lehramtes für eine Politik aus christlicher Verantwortung, so hat man manchmal den Eindruck, dass wir auf die vorkonstantinische Zeit zurückgeworfen werden, in der die Christen als «kleine Herde» vor allem durch ihre neue Moral auffielen. Daraufhin deutet z. B. der immer wieder vorkommende Hinweis, dass die Christen in der Welt als «Sauerteig» oder «Minderheitenkirche» zu wirken haben, eine Theorie, die Joseph Kardinal Ratzinger 1996 in seinem Buch «Salz der Erde» mit Nachdruck vertrat. Ebenso spricht dafür die ausdrückliche Feststellung der Glaubenskongregation im Jahre 2003, im Zusammenhang mit Gesetzgebungen zu Gunsten homosexueller Lebensgemeinschaften handle es sich «um die Pflicht, für die Wahrheit Zeugnis zu geben». Mit einer solchen Einstellung gingen die ersten Christen oder ein Thomas Morus den Weg des Martyriums.

Christliche Politiker, die heute zu ihrem Gewissen stehen und im Sinne der von der Kirche selbst empfohlenen «Schadensbegrenzungsstrategie» (Evangelium vitae Nr. 73) sich von manchen Gesetzen klug distanzieren – es gibt ja bekanntlich Beispiele aus der jüngsten Vergangenheit –, wenn sie diese nicht ändern können, riskieren zudem heute nicht den Tod, höchstens den Verlust politischer Ämter und Pfründen. Ein wenig mehr Selbstbewusstsein und Mut zum Widerstand, zum Nein-Sagen, wenn die Menschenwürde verletzt wird oder die Grundsätze einer Politik aus christlicher Verantwortung unterwandert werden, könnte christlichen Politikern nicht schaden. Das setzt gewiss eine intensivere Auseinandersetzung mit der kirchlichen Lehre und der christlichen Ethik voraus, um das eigene Gewissen zu bilden: «Nein und Ja sind schnell gesagt, erfordern aber langes Nachdenken» – so der kluge Moralphilosoph Baltasar Gracián im 17. Jahrhundert.

In der Wertedebatte Farbe bekennen

Das Wirken christlicher Politiker ist heute manchen Versuchungen ausgesetzt. Dazu gehört die Verwechslung des legitimen Pluralismus in Sachfragen mit ethischem Indifferentismus und Relativismus bzw. mit realpolitischem Pragmatismus oder reiner wirtschaftlicher Interessenvermittlung. Christliche Politiker wären gut beraten, in der Wertedebatte Farbe zu bekennen; denn die Bruchlinien heutiger Politik sind eher darin als in den Wirtschaftsfragen zu erkennen. Aber christliche Politiker neigen oft dazu, sich in der Wertediskussion allzu schnell geschlagen zu geben, um ja nicht als kirchlich, unliberal oder unmodern zu gelten. Sie verwechseln dann Toleranz mit ihrer Unfähigkeit, für die eigenen Prinzipien klug einzutreten.

Dazu gehört auch die Reduzierung der politischen Tätigkeit auf «bürgerliche Nutzanwendung», auf die Sicherung der Ansprüche und Rechte der Durchgekommenen, mit anderen Worten also, der Verlust des prophetischen Stachels, d. h. des Strebens nach der «grösseren Gerechtigkeit» und nach der vorrangigen Sorge um die heutigen *personas miserabiles*, um die Schwächsten – auch im globalen Massstab. Wenn christliche Politiker dies nicht tun, wer sollte sich sonst ohne wahltaktische Demagogie dazu berufen fühlen? Geradezu skandalös ist, dass sich manche Politiker auf das Christentum oder die christlichen Wurzeln Europas berufen, um eine populistische, ausländerfeindliche Politik zu betreiben, die den fundamentalen Werten des Christentums radikal entgegengesetzt ist.

Christliche Politiker haben an der Einheit von Politik und Moral festzuhalten, aber ohne die Tugend der Klugheit zu vergessen. Nach einem bekannten Bibelwort sollen sie das Kunststück vollbringen, «klug wie die Schlangen» und zugleich «ohne falsch wie die Tauben» (Mt 10,16) zu sein. Immanuel Kant meinte bekanntlich, der erste Ratschlag komme von der Politik, der zweite «als einschränkende Bedingung» von der Moral. Dass beides durchaus zusammengehalten werden kann, zeigt nicht zuletzt «Handorakel und Kunst der Weltklugheit» des spanischen Jesuiten Baltasar Gracián aus dem 17. Jahrhundert. Auch heute brauchen wir christliche Politiker, die dieses Buch als Nachttischlektüre benutzen – nicht nur das Parteiprogramm, die Bibel oder die kirchliche Soziallehre.

Mariano Delgado

«WELTWIRTSCHAFBEDINGUNGEN» (SIC!)

Christkönigssonntag: Mt 25,31–46

Für Bettina Eltrop

Druckfehler sind meist ärgerlich. Aber es gibt auch geniale. Ein solcher ist meiner deutschen Kollegin Bettina Eltrop in einem Beitrag zu unserem Evangelientext unterlaufen: «Weltwirtschafbedingungen».[1] Wahrscheinlich war im Beitrag so viel von Schafen die Rede, dass dies gar nicht mehr auffiel.

Doch der Druckfehler hat auch seine Berechtigung: Weltwirtschaftsführer benehmen sich auch heute noch so rücksichtslos, dass diejenigen, die dabei unter die Räder kommen, sich wie dumme und vor allem ohnmächtige Schafe vorkommen müssen. Auch daran hat sich seit biblischen Zeiten nichts geändert.

«... was in den Schriften geschrieben steht»

Der Evangelientext vom Christkönigssonntag löst bei den meisten Zuhörenden ein mulmiges Gefühl aus. Sie hören vom Kommen des Menschensohnes (Mt 25,31) und assoziieren sofort das «Jüngste Gericht». Dabei ist die Inthronisierung des Menschensohnes eigentlich ein Hoffnungsbild. In Dan 7,13f., dem alttestamentlichen Bezugstext, ist er eine Lichtgestalt, die die bestialischen Herrschaften, unter denen Juden jahrhundertelang zu leiden hatten, endlich ablöst durch eine wahrhaft menschliche. Mit dem Kommen des Menschensohnes bricht das Reich Gottes an! Was soll daran schlimm sein?

Auch die in Mt 25,32 beschriebene Scheidung der Menschen ist eigentlich etwas ganz Positives: «wie der Hirt die Schafe von den Böcken scheidet», so wird der Menschensohn die lange erwartete Klärung herbeiführen und den bisher benachteiligten «Schafen» zu ihrem Recht verhelfen. Dahinter steht wieder ein alttestamentlicher Text, nämlich die so genannte «Hirtenrede» (Ez 34). Nach der Katastrophe des Untergangs von Jerusalem und Juda rechnet der Prophet Ezechiel mit den «Hirten» ab: «So spricht Gott, der Herr: Weh den Hirten Israels, die nur sich selbst weiden. Müssen die Hirten nicht die Herde weiden? Ihr trinkt die Milch, nehmt die Wolle für eure Kleidung und schlachtet die fetten Tiere; aber die Herde führt ihr nicht auf die Weide. Die schwachen Tiere stärkt ihr nicht, die kranken heilt ihr nicht, die verletzten verbindet ihr nicht, die verscheuchten holt ihr nicht zurück, die verirrten sucht ihr nicht und die starken misshandelt ihr» (Ez 34,2–4). Im ganzen Vorderen Orient war der «Hirt» ein festes Attribut für den König. Die schlechten «Hirten», die Könige Israels und Judas, haben nach der Lesart Ezechiels nur an sich selber gedacht und die «Schafe» in den Untergang getrieben. Für diese aber wird sich nun Gott als der wahre «Hirt» und König engagieren: «Vor der weltenrichtenden Gestalt (im Text des Evangeliums; DB), die wie ein Hirte die Schafe und Böcke voneinander trennt, steht die Menschheit in ihrer Aufspaltung in Täter und Opfer, in rücksichtslose Nutzniesser und ausgebeutete Menschen, ja sogar in Imperialmächte und erbeutete Völker.»[2]

Gott greift durch seinen Messias ein, indem er das Recht schafft, das die schlechten «Hirten» ihren «Schafen» immer verweigern. Das ist die gute Botschaft! Das ist das Evangelium: «Kommt her, die ihr von meinem Vater gesegnet seid, nehmt das Reich in Besitz, das seit der Erschaffung der Welt für euch bestimmt ist» (Mt 25,34).

Doch es ist nicht nur das Opferdasein der «Schafe», das sie für den Segen des göttlichen Vaters qualifiziert, es ist auch ihr Tun, das sie für das Paradies prädestiniert: «Denn ich war hungrig und ihr habt mir zu essen gegeben; ich war durstig und ihr habt mir zu trinken gegeben; ich war fremd und obdachlos und ihr habt mich aufgenommen; ich war nackt und ihr habt mir Kleidung gegeben; ich war krank und ihr habt mich besucht; ich war im Gefängnis und ihr seid zu mir gekommen» (Mt 25,35f.). Das, was ihnen die «Hirten» verweigerten, haben sie ganz selbstverständlich anderen gegeben. Diese «Werke der Barmherzigkeit» sind nicht nur in der Bibel (vgl. Jes 58,6.7.10; Ez 18,7.16; Sir 7,33f.35; Ijob 22,7), sondern auch ausserhalb Israels breit belegt. Auch wird hier nur eine kleine Auswahl solcher Werke geboten. Wenn also auch Jesus von Nazaret Barmherzigkeit lebt (und fordert), dann ist das weder etwas Typisches für Israel noch gar für das Neue Testament. Wenn er mit Hungrigen das Brot teilt, Kranke heilt und Hoffnungslose aufrichtet, dann tut er das, weil es allgemeinmenschlich gefordert ist. Und seine Nachfolgerinnen und Nachfolger tun dasselbe ohne jeden Hintergedanken (etwa, weil man sich das Paradies verdienen will; Mt 25,37–39; vgl. 6,1–4 u. ö.).

Es ist geradezu auffällig, dass weder die «Schafe» noch die «Böcke» (bei Ezechiel waren es die «Hirten») auf die Idee kommen, ihr Tun habe irgendetwas mit Gott zu tun. Die Barmherzigkeit der «Schafe» ist uneigennützig und nicht einmal religiös begründet; und die Unbarmherzigkeit der «Böcke» ist von ähnlicher Ahnungslosigkeit: «Herr, wann haben wir dich hungrig oder durstig oder obdachlos oder nackt oder krank oder im Gefängnis gesehen und haben dir nicht geholfen?» (Mt 25,44) Dabei hätten sie, würden sie Gottes Wort ernst nehmen, im Buch Deuteronomium sehen können, was zu wahrem Menschsein dazugehört: «Du sollst nicht untätig zusehen, wie ein Esel oder ein Ochse deines Bruders auf dem Weg zusammenbricht. Du sollst dann nicht so tun, als gingen sie dich nichts an, sondern ihm helfen, sie wieder aufzurichten» (Dtn 22,4). Es ist diese Solidarität mit den Benachteiligten, die den «Böcken» abgeht, die so tun «als ginge sie das nichts an». Und für dieses Nichts-Tun müssen sie, die sich keiner Schuld bewusst sind, nun Rechenschaft ablegen.

Mit Matthäus im Gespräch

Matthäus hat die «Hirtenrede» Ezechiels und die Danielvision mit einem Endgericht verknüpft. Was ursprünglich in einer konkreten historischen Situation als Wirken Gottes gedeutet (Ez) bzw. für die unmittelbare Zukunft erwartet wurde (Dan), scheint sich – zumindest für uns Heutige – auf den Sankt-Nimmerleins-Tag verschoben zu haben. Das dämpft die Höllenängste vielleicht etwas ab, aber auch die Hoffnungen auf eine bessere Welt. Gerade die Gerichtstexte der Bibel werden sehr unterschiedlich gehört, je nachdem, ob man sich eher den «Opfern» oder – so doch oft die unausgesprochene Befürchtung – den «Tätern» zurechnet. Die Aussage Jesu: «Was ihr für einen dieser Geringsten nicht getan habt, das habt ihr auch mir nicht getan», kann dann leicht bedrohlich werden: «Und sie werden (...) die ewige Strafe erhalten» (Mt 25,45f.).

Die biblischen Gerichtstexte machen darauf aufmerksam, «dass die Welt Gottes nicht beginnen kann und wird, wenn das Alte und vor allem die Beschädigungen und das Unrecht nicht aufgedeckt sind und einem Ausgleich zugeführt werden. An den Opfern unserer Erde vorbei ist die Vollendung der wartenden Schöpfung nicht zu haben».[3] Daran erinnert speziell das Evangelium vom Gericht des Menschensohnes, der im Matthäusevangelium von Anfang an auch der wahre «König» ist (Mt 2,2; 21,1–11; vgl. Sach 9,9). Unter ihm herrschen andere «Weltwirtschafbedingungen» (sic!). *Dieter Bauer*

Literaturtipp: Bibel und Kirche 63 (2008), Nr. 4: Das Jüngste Gericht.

[1] Bettina Eltrop: Das Jüngste Gericht im Horizont von Gerechtigkeit, Liebe und Solidarität. Mt 25,31–46 von seinen alttestamentlichen Bezugstexten her gelesen, in: Bibel und Kirche 63 (2008), Nr. 4, 219–225, hier 220, Anm. 5.
[2] Ebd.
[3] Ebd., 223.

Dieter Bauer ist Zentralsekretär des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks und Leiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle in Zürich.

SKZ 45/2011

GOTT IST SCHÖN

KORAN

Zur ästhetischen Dimension des Korans

Der Koran ist nicht in erster Linie ein Buch, ein Lesetext, vielmehr ein Rezitationstext, Vortrag, mündliche Verkündigung. Mehr als bei der Bibel, wo Inhalt und verstandesmässig fassbare Heilserzählungen von zentraler Bedeutung sind, rührt die Wirkung des heiligen Buchs der Muslime aus seiner einzigartigen sprachlichen und poetischen Form. Seine Ästhetik gilt als eine besondere Form göttlicher Offenbarung, ja, die Schönheit und Vollkommenheit der koranischen Sprache ist für Muslime ein göttliches Wunder! In seiner poetischen Unnachahmlichkeit, rhetorischen Unübertrefflichkeit und stilistischen Vollkommenheit (vgl. Sure 17,88) ist der Koran das alles entscheidende Wunder, das Muhammads göttliche Sendung und den göttlichen Ursprung des Korans beglaubigt. Nur Gott kann eine solche vollkommene Rede geschaffen haben. Muslime sagen: Ich glaube an den Koran, weil seine Sprache zu vollkommen ist, als dass sie von einem Menschen erdichtet worden sein könnte. Der Prophet selbst hat dies im Bekenntnis «Gott ist schön» ausgedrückt, wobei sich die eigentliche Schönheit erst aus der kunstvollen Rezitation der Koransuren und ihrer nicht weniger kunstvollen kalligrafischen Gestaltung erschliesst. Muslime sind überzeugt: Die Schönheit von Gottes Wort lässt sich nicht in andere Sprachen übersetzen.

Im Hören zugänglich

Dass Gottes Offenbarung im Islam in erster Linie im Hören zugänglich ist: Niemand hat den spezifischen Charakter des Korans als eines Rezitationstexts, der sich vor allem ästhetisch über die Sinne vermittelt, besser herausgearbeitet als der heute 43-jährige deutsch-iranische Schriftsteller und Islamwissenschaftler Navid Kermani (*1967). In seinem Nachruf auf den bedeutenden ägyptischen Korangelehrten Nasr Hamid Abu Zaid (1943–2010) erinnert sich Kermani an ein für ihn weichenstellendes Schlüsselerlebnis: «Als Anfang Zwanzigjähriger studierte ich in Kairo Arabisch und begann zu ahnen, was es mit dem Koran auf sich hat, oder für den Anfang nur zu begreifen, was es mit dem Koran nicht auf sich hat – dass er nicht ein Buch ist oder nicht nur, das man aufschlägt und liest, um Rechtleitung zu finden, nachvollziehbare Geschichten oder jedenfalls brauchbare Informationen. Neben unserer Wohnung am Opernplatz mitten in der Stadt lag eine Moschee, deren mannsgrosser Lautsprecher an meinem Balkon angebracht war. Die Moschee hatte einen Sänger, der oft und vor allem jeden Morgen vor dem Frühgebet, also praktisch nachts, vor Sonnenaufgang, lange den Koran vortrug. Anfangs wachte ich noch jedes Mal auf, ärgerte mich auch oder nahm mir vor, das Zimmer zu wechseln, aber nach und nach ging der Koran in meinen Träumen auf und bereitete mir im Dämmerzustand zwischen Schlafen und Erwachen ein, ja, so muss ich es nennen, paradiesisches Erleben, so friedlich und entrückt wie auf Wolken.»[1] Zugleich aber hatte die Moschee «einen Prediger, der täglich in höchster Tonlage und furchterregender Dramatik aus dem gleichen Lautsprecher kreischte. Alles, was mir am Islam Unbehagen oder gar Abscheu bereitete, Aggressionen und die Reduzierung allen Lebens auf richtig und falsch, erlaubt und verboten, verbinde ich mit dieser Stimme, wegen der ich bis zum Ende des Studienjahrs mit meinem Zimmer haderte».

«Gott ist schön»

Wie der paradiesische Gesang des Muezzin und das fanatische Geschrei des Predigers sich zueinander verhielten, begriff der Student Navid Kermani, als er in der Nil-Metropole den Mann traf, der ihn wie nur wenige beeinflussen sollte: Damals war Nasr Hamid Abu Zaid noch nicht vielen bekannt. Heute gilt er als einer der bedeutendsten Reformdenker des Islam. Gleichermassen der Poesie und Ästhetik des Koran wie der modernen westlichen Hermeneutik Hans-Georg Gadamers verpflichtet, bemühte sich Abu Zaid um die Grundlegung einer aufgeklärten Koranwissenschaft. Von fundamentalistischen Eiferern der Apostasie angeklagt, des Abfalls vom muslimischen Glauben, wurde dieser Spezialist für arabische Literaturwissenschaft mit Schwerpunkt Koranexegese 1995 von seiner Frau, einer Kairoer Romanistikprofessorin, zwangsgeschieden. Daraufhin musste er seine Heimat verlassen und lehrte in Leiden und zuletzt in Utrecht im niederländischen Exil. Auch Kermanis Angehörige waren erst vom Schah, dann von den Ayatollahs und zuletzt von Ahmadinedschads Milizen verfolgt worden. «Mit der Moschee im Ohr und Abu Zaid als Augenöffner begriff ich, welche Aufgabe ich und nur ich in der Orientalistik zu verrichten hatte (...). Nur ich unter allen und zumal allen deutschen Orientalisten sah, so kam es mir (...) vor, dass der Koran gehört, erlebt und genossen werden wollte, wie es nebenan die Moscheegänger taten und ringsum die Taxifahrer, Händler und Handwerker, die ich fragte, warum sie das Wort Gottes in den Rekorder geschoben hatten und nicht irgendeine Musik. Nicht weil die Botschaft so bedeutend und die Lehre so erbaulich – weil der Koran so schön sei, antworteten sie stets.» «Gott ist

Dr. theol. Christoph Gellner ist Leiter des Instituts für kirchliche Weiterbildung (IFOK) und des Theologischen Seminars Dritter Bildungsweg an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern.

[1] Navid Kermani: Der Feind der Eiferer, in: Die Zeit vom 15. Juli 2010, 39f. Der hier abgedruckte Artikel gibt den am 3. April 2011 in der Jesuitenkirche Luzern gehaltenen Vortrag mit dem Titel «Gott ist schön. Zur ästhetischen Dimension des Korans» wieder, der im Rahmen der Fastenvorträge 2011 der Theologischen Fakultät der Universität Luzern unter dem Stichwort «Gott wahrnehmen» gehalten wurde.

KORAN

schön» hiess denn auch Kermanis Dissertationsschrift von 1999 über das ästhetische Erleben des Korans.[2] Im deutschen Sprachraum war es lange Zeit einzig Friedrich Rückert, der deutsche Dichter und Nachdichter orientalischer Literatur im 19. Jahrhundert, der einen Zugang zur poetischen Kraft und sprachlichen Energie des Korans hatte, auch wenn seine Koran-Übertragung unvollendet blieb: «Gott hat herabgesandt die schöne Kunde,/Ein Buch ...,/von dem die Haut erschauert derer,/Die fürchten ihren Herrn, dann schmeidigt/Sich ihre Haut und ihre Herzen/Der Mahnung Gottes ...», lautet Sure 39,23 in Rückerts Übersetzung (Hartmut Bobzin verdeutlicht: ... «wird ihre Haut geschmeidig,/während ihre Herzen sich dem Gedenken Gottes zuneigen»[3]). Navid Kermani ging der Frage nach, wie eigentlich gläubige Muslime ihr heiliges Buch empfinden, und setzte beim Erleben der überwältigenden Schönheit ein, die das Rezitieren des Korans auslöst. Damit brachte er eine ganz neue Perspektive in die Islamwissenschaft ein, die uns einen Zugang zur gelebten Spiritualität der Muslime eröffnet.

Der Koran als Gottes direkte Rede

Seinem eigenen Verständnis nach ist der Koran nicht inspiriertes Wort über Gott, sondern Gottes direkte Rede. Anders als die Bibel ist der Koran auch nach der Erfindung der Druckerpresse zwingend ein Vortragstext geblieben. Gott spricht, wenn der Koran rezitiert wird – sein Wort kann man genaugenommen nicht lesen, man kann es nur hören. Schon für die frühe Gemeinde hat der rezitierte Koran seinen eigentlichen Sitz im Leben im rituellen Gebet. Der Text lebt, wenn er von jemandem rezitiert wird. Jede Lesung ist ein einzigartiges, nicht wiederholbares, die Einzelheiten einer vorangegangenen Lesung nicht wiederholenwollendes Ereignis. Muhammed selbst soll die gleichen Verse bei verschiedenen Gelegenheiten unterschiedlich vorgetragen haben. Daher lässt sich die Entstehung etlicher Textvarianten nicht einfach, wie die Orientalistik früher meinte, mit der Vergesslichkeit des Propheten erklären, sie sind nicht «Entstellungen» eines ursprünglich eindeutigen Originals. Sie sind vielmehr Resultate einer Rezeptionsgeschichte, in welcher der Koran vorrangig als mündlicher Text wahrgenommen wurde und in welcher der Koranrezitator, wie in anderen Gesellschaften der Rhapsode oder Minnesänger, nicht blosser Vorleser eines schriftlich bis ins Detail fixierten Werkes war, sondern virtuoser Interpret eines mündlich entstandenen, überlieferten und aufgeführten Textes.

Darüber hinaus gewann der Koran nach seiner Verschriftlichung zu einem Text in arabischen Lettern zu der akustischen noch eine weitere ästhetische Dimension hinzu: Der Koran ist auch visuell, in kalligrafischer Wiedergabe einzelner Suren oder Verse als Schriftbild bis heute im öffentlichen und privaten Raum allgegenwärtig. Die besondere Wertschätzung der Schönschreibekunst, der Kalligrafie gründet in der hohen Wertschätzung der arabischen Sprache, in der sich Gott im Koran offenbart, er wird bis heute immer wieder abgeschrieben, in den Moscheen rezitiert und gesungen, in den Koranschulen meditiert und interpretiert. Kaum zufällig bezeichnet sich diese Offenbarung im Koran selbst als eine «ebenmässige Schrift», die auf «fleckenlosen Blättern» bei Gott verwahrt wird, die «schön» und «unübertrefflich» ist. Dies ist bis heute allen Abschreibern des Korans ein Ansporn, sich in ihrer Kunst von der himmlischen Schönheit des göttlichen Wortes leiten zu lassen, ja, diese religiös-ästhetische Grunderfahrung hat der arabischen Kalligrafie allererst ihre spirituell herausragende Bedeutung verschafft. Ähnlich wie die Ikonenmalerei im orthodoxen Christentum ist die Kalligrafie im Islam eine rituelle Handlung, die kaum zufällig vor allem von den islamischen Mystikern gepflegt wird, die dadurch eine Nähe zu Gott erreichen wie sonst nur beim Gebet oder mystischen Ritualen. Für uns lässt sich dies nirgendwo besser nachvollziehen als in dem Roman der österreichischen Schriftstellerin und Orientalistin Barbara Frischmuth «Die Schrift des Freundes» (1998).[4]

Rezitation als ästhetisches Erlebnis

Die ästhetische Dimension ihrer Religion wird von gläubigen Muslimen durch die melodische Rezitation des Korans erlebt. Jede individuelle oder kollektive Koranrezitation ist Reinszenierung des ursprünglichen Offenbarungsereignisses, das als entscheidendes Hörerlebnis im Mittelpunkt islamischen Selbstverständnisses steht: das Sprechen Gottes zu Muhammad und seiner Gemeinde. So vollzieht jede Koranrezitation die Aufnahme der göttlichen Eingebung nach, wie sie Muhammad Wort für Wort in den Jahren 610 bis 632 unmittelbar von Gott erhielt, einer wachsenden Zahl von Hörern und Anhängern, später einer eigenen Gemeinde mitteilte, und zwar in der Hörermuttersprache Arabisch. Der Koran ist mehr als zwanzig Jahre lang ein mündlicher Kommunikationsprozess, bevor er als Text fixiert und noch später kanonisiert wird. Das erklärt den polyphon-dramatischen Charakter vieler Suren, kommt im Koran doch nicht nur eine Stimme, sondern viele Stimmen zu Wort, die in Wechselreden aufeinandertreffen. Darin spiegelt sich ein polyphones Religionsgespräch mit anderen und über andere – im Blick sind insbesondere andere Schriftbesitzer wie Juden und Christen –, die vielstimmige Auseinandersetzung des Verkünders Muhammad mit seiner Mitwelt, weswegen der Koran sowohl von der arabischen Poesie und vorislamischen Religion als auch von jüdischem und christlichem Gedankengut geprägt ist, wie es insbesondere im Gottesdienst der Juden und Christen im Umfeld Muhammads auf der arabischen Halbinsel zur Verlesung kam. Das hat so-

[2] Navid Kermani: Gott ist schön. Das ästhetische Erleben des Koran. München [2]2003.

[3] Der Koran. Neu übertragen von Hartmut Bobzin. München 2010.

[4] Vgl. Christoph Gellner: Wahrheiten ausserhalb des Blickfeldes. Judentum und Islam in der Gegenwartsliteratur, in: Herder Korrespondenz 63 (2009), 38–42.

eben die Berliner Arabistin Angelika Neuwirth noch einmal deutlich herausgestellt. Ihr Buch «Der Koran als Text der Spätantike» erschliesst das heilige Buch der Muslime als jüngste eigene und neue Stimme in den theologischen Debatten der Spätantike. So gewiss sich im Koran die Konkurrenz von Juden, Christen und Muslimen spiegelt, wird darin zugleich ein gemeinsam «geteiltes» Erbe Europas und des Nahen Ostens erkennbar. Der Koran ist nicht nur grundlegend für die islamische Religion, sondern – mit anderer Akzentsetzung – auch ein bedeutsames Vermächtnis der Spätantike an Europa.[5] Christen, Juden und Muslime tun jedenfalls gut daran, ihre Heiligen Schriften im Blick auf die religiösen Traditionen der anderen neu zu lesen – nicht länger im Ungeist des Rechthabens und der gegenseitigen Ausgrenzung, sondern im Geist abrahamischer Glaubensgeschwisterlichkeit. Dabei gilt es gleichermassen, Gemeinsamkeiten zu stärken wie auch bleibenden Unterschieden gerecht zu werden, d. h. den Glauben der anderen gerade in seiner Besonderheit wahrzunehmen und zu verstehen.

Das Arabische als Kultsprache

An mehreren Stellen im Koran findet sich der Hinweis auf die von Muhammad geäusserte Überzeugung, dass es ihm als arabischem Prophet bestimmt sei, nach dem Vorbild der Buch- oder Schriftbesitzer Juden und Christen den bislang noch nicht mit einer Offenbarung bedachten Arabern erstmals in arabischer Sprache Gottes Botschaft zu verkünden. Im «arabischen Koran» (Sure 39,28; 43,2 f.; 42,7) ist sie «in deutlicher arabischer Sprache» (Sure 16, 103; 26,195 vgl. 41,44) für immer festgehalten. Die Bindung des Korans an die arabische Sprache ist schon im Koran selber deutlich angelegt, es dürfte kaum einen Text der Religionsgeschichte geben, der so nachdrücklich, so oft auf die Selbstverständlichkeit hinweist und sie reflektiert, dass er in einer bestimmten Sprache verfasst ist. Ja, bis heute wurde der Anspruch des Arabischen als der sakralen Sprache des Islams kaum jemals ernsthaft in Frage gestellt – vergleichbar dem Hebräischen im Judentum oder dem Sanskrit der Hindus, aber ganz anders als die Sprache Jesu im Christentum – was nicht ausschloss, dass dafür andere Kirchensprachen, das Altslavische in der russischen Liturgie, das Lateinische im katholischen, das Lutherdeutsch im protestantischen Gottesdienst, den Charakter einer Kultsprache erhielten. Indem Gott nach muslimischer Auffassung die Menschen in wunderbarer arabischer Sprache angeredet, unter allen Sprachen gerade diese ausgewählt hat, wurde ihr ein einzigartiger Rang zuteil. Die Araber sehen sich als Dichtervolk schlechthin, gerade sie mussten das Sprachwunder eingestehen, dasjenige Volk also, das die Kunst der Beredsamkeit über alles schätzte und nur durch ein sprachliches Wunder überzeugt werden konnte. Der Koran ist für sie ein sprachpoetischer Gottesbeweis.

Der Koran ist nicht nur «Schrift» und «Wort Gottes» im Sinne einer «Rechtleitung», sondern sinnlich-klanglich wahrnehmbare, akustisch-sprachliche Selbstmanifestation Gottes – Rede gewordenes Gotteswort. Nasr Hamid Abu Zaid hat in diesem Zusammenhang von einer Verwandlung des Gottesworts in die Gestalt der arabischen Sprache gesprochen. Dem christlichen Glauben an die Menschwerdung des Gottesworts in Jesus Christus hat man häufig die Buchwerdung des Gottesworts im Koran, der Inkarnation also die Inlibration gegenübergestellt. Besser spricht man von einer Gottesvergegenwärtigung im anredenden Wort (Inverbation), verstehen Muslime den Koran doch in erster Linie als Gottes-Rede, nicht als Text oder Buch. Dabei gilt Muhammad nach traditioneller muslimischer Deutung als des Lesens und Schreibens unkundig (Sure 7,157 f.): als blosses Sprachrohr, Medium, durch das Gott sich den Menschen auf Arabisch mitteilt. Insofern der Prophet als illiterat, als gänzlich unberührt von früher erworbenem Schriftwissen, verstanden wird, gilt die Koranwerdung des Gotteswortes als rein göttliches Werk.

Der Koran als Mitte des Glaubens

Was die Tora für Juden bedeutet und Jesus der Christus für Christen, das bedeutet der Koran für Muslime – der Weg, die Wahrheit und das Leben, mit einem Wort: die Mitte ihres Glaubens. Jede Rezitation des Korans ist erinnernde Vergegenwärtigung dieser ursprünglichen Offenbarung – entsprechend der Schilderung von Muhammads Berufung in Sure 96, wo ihm der Erzengel Gabriel befiehlt, die göttlichen Worte vorzutragen: «Trag vor im Namen deines Herrn», wie Hans Zirker[6] und Hartmut Bobzin treffend übersetzen. Jede Rezitation des Korans ist erinnernde Vergegenwärtigung dieser ursprünglichen Offenbarung – Qur'an heisst ja nichts anderes als Lesung, Vortrag, Rezitation. Im wiederholten Hören und Rezitieren, im gesprochenen Wort nehmen die Glaubenden teil an jenem Ur-Moment der Offenbarung.

Anders als die Bibel, deren Name, lateinisch «biblia» auf das Buch schlechthin bzw. griechisch «ta biblia» auf die kanonischen Bücher verweist, wird der Koran bis heute vorwiegend mündlich vergegenwärtigt. Er nimmt damit religionsgeschichtlich eine Sonderstellung ein: Viel lebendiger als in seiner mit anderen heiligen Schriften geteilten Erscheinungsform als Text oder Buch war und ist er im täglichen Leben klanglich präsent. Im kantilenenartigen Vortrag sind gerade seine musikalischen Merkmale (Wiederholung, Refrain, die auf Reimkadenz ausgehende Schlussklausel der Langverse) massgebend für die poetische Wirkung. Wer den Koran als Übersetzung unter der Schreibtischlampe studiert, dem fallen die Klangfarben und die Rhythmik des Korans kaum auf. Für den muslimischen Hörer erzeugen genau diese Textmerkmale den ästhetischen Reiz. Jedes der

[5] Angelika Neuwirth: Der Koran als Text der Spätantike. Ein europäischer Zugang. Berlin 2010.
[6] Der Koran. Übersetzt und eingeleitet von Hans Zirker. Darmstadt ³2010.

KORAN

fünf täglichen Gebete des Islams besteht vor allem aus dem Nachsprechen von Koransuren, die der Beter auswendig in melodischem Vortrag vorzutragen hat. Der Koran ist mithin untrennbar mit seiner auf ästhetische Wirkung bedachten Realisierung verbunden, die bei einer stummen Textlektüre gar nicht erst erkennbar wird. Gottes Wort im Mund zu führen, es durch die Ohren aufzunehmen, es sich im Herzen zu vergegenwärtigen, ist, auch wenn der Islam diese Begrifflichkeit nicht verwendet, eine sakramentale Handlung, verdeutlicht Navid Kermani. Das Göttliche wird nicht nur erinnert, es wird vom Gläubigen in sich aufgenommen (weswegen Gläubige sorgfältig den Mund ausspülen und die Zähne putzen sollen, bevor die Rezitation beginnt). Mit dem quasi sakramentalen Charakter der Koranrezitation hängt der überragende Stellenwert zusammen, dem das Memorieren des Korans in traditionell-muslimischen Gesellschaften zukommt. Mehr noch als das Hören entspricht das meditative Nachsprechen und im Idealfall das vollständige, auswendige Beherrschen der herabgesandten Verse dem individuellen Aufnehmen Seiner Rede und damit einem Einverleiben Gottes, will man eine Parallele zur Eucharistie ziehen.

Gerade so verbinden sich in der Koran-Rezitation Menschliches und Göttliches, wird der Mensch aus seiner irdischen Welt herausgehoben, ist Gottes Stimme im Irdischen präsent. Muslime sind überzeugt: Gott ist gegenwärtig im rezitierten Wort des Korans. So heisst es in einem Hadith: «Wer den Koran liest, ist wie jemand, der mit Mir spricht und Ich rede mit ihm.» Ein anderes Traditionsstück rückt diesen biblischer Schriftspiritualität vertrauten Gedanken in enge Nähe zur rabbinischen Vorstellung, dass die Schechina, die heilvolle Nähe und Gegenwart Gottes beim Beten und Tora-Studium erfahren wird: «Immer wenn eine Gruppe in einem Gotteshaus zusammentrifft, um die Gottesschrift zu rezitieren und einander zu belehren, lässt sich auf sie die göttliche Anwesenheit (arab. «as-Sakinah») hernieder, die Barmherzigkeit bedeckt sie, die Engel strecken ihre Flügel über sie aus, und Gott erinnert sich ihrer unter denen, die Ihm nahe stehen.»[7] Der Koran bedarf daher stets der «performance», der Koranlesung als persönliches Nacherleben der göttlichen Offenbarung. Die spirituelle Dimension dieser religiös-ästhetischen Erfahrung hat der grosse mittelalterliche Theologe Muhammad al-Ghazali (1058–1111) eindringlich beschrieben: «Wenn ich rezitiere, höre ich den Koran zunächst so, wie wenn ein Vorbeter ihn mir vortrüge, dann bei grösserer Vertiefung, wie wenn ihn der Prophet für mich rezitierte, und schliesslich höre ich ihn wie vorgesprochen von Gott selbst.»

Christoph Gellner

[7] Eingehend: Christoph Gellner: Der Glaube der Anderen. Christsein inmitten der Weltreligionen. Düsseldorf 2008.

SKZ-Studienreise in den Osten Deutschlands, 1. bis 8. Oktober 2012

Die Redaktion der «Schweizerischen Kirchenzeitung» (SKZ) organisiert in Zusammenarbeit mit Prof. Dr. Karl Schlemmer (Nürnberg) vom *Montag, 1. Oktober, bis Montag, 8. Oktober 2012*, eine Leserreise in den Osten Deutschlands.

Der Osten Deutschlands ermöglicht Einblicke in eine andere kirchliche Welt, weil die Gebiete in der ehemaligen DDR eine völlig andere Geschichte und kirchliche Kultur aufweisen als die unsrigen. Dank der Reiseleitung von Prof. Karl Schlemmer sind Zugänge möglich, die auch für die Schweiz interessant sind.

Das Grobprogramm (Änderungen vorbehalten):
Montag, 1. Oktober: Reise von Olten über Basel, Frankfurt, Giessen, Eisleben nach Helfta (vom 1. bis 4. Oktober Übernachtung im Kloster Helfta); *Dienstag, 2. Oktober*: Besichtigung und Gespräch im Kloster Helfta und in Eisleben; *Mittwoch, 3. Oktober*: Besichtigung von Quedlingburg, Halberstadt und Magdeburg (Empfang durch Bischof em. Leopold Nowak); *Donnerstag, 4. Oktober*: Reise nach Erfurt (Empfang durch Bischof Joachim Wanke oder Weihbischof Reinhard Hauke) und Schmochtitz (vom 4. bis 8. Oktober Übernachtung im Bennohaus Schmochtitz); *Freitag, 5. Oktober*: Besuch des Zisterzienserinnenklosters St. Marienstern, Reise nach Görlitz, sorbischer Abend; *Samstag, 6. Oktober*: Reise nach Zittau mit kurzer Fahrt über die tschechische Grenze; *Sonntag, 7. Oktober*: Besichtigung von Bautzen (mit dem ehemaligen gefürchteten Stasi-Zuchthaus) und Dresden; *Montag, 8. Oktober*: Rückreise von Schmochtitz über Dresden–Hof (Grenzlandmuseum)–Nürnberg–Karlsruhe–Basel nach Olten.

Organisatorische Hinweise:
Es ist mit Reisekosten von ca. 800 (bei 40 Teilnehmenden) bis ca. 1100 Franken (bei 25 Teilnehmenden) zu rechnen. Der definitive Preis wird nach Eingang der Anmeldungen bekanntgegeben. Im Preis sind inbegriffen: Reisekosten mit Car ab Olten, Unterkunft mit Halbpension in Helfta und Schmochtitz, Eintritte, Reiseleitung und Trinkgelder.
Für die Durchführung der Reise sind mind. 25 Teilnehmende erforderlich. Jegliche Haftung seitens der SKZ wird abgelehnt, die Versicherung ist Sache der Teilnehmenden.
Für eine *umgehende Anmeldung, spätestens bis zum 15. Dezember 2011*, sind wir dankbar (bitte unter Angabe, ob ein Einzelzimmer oder ein Doppelzimmer gewünscht wird): Redaktion SKZ, E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch. Weitere Auskünfte erhalten Sie unter Telefon 041 429 53 27.
Mit herzlicher Einladung:

Karl Schlemmer, Urban Fink-Wagner

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
8.11.11 / Nr. 45
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

"Die Schweiz muss ich erst kennenlernen"

Designierter Westschweizer Bischof Charles Morerod stellt sich der Presse

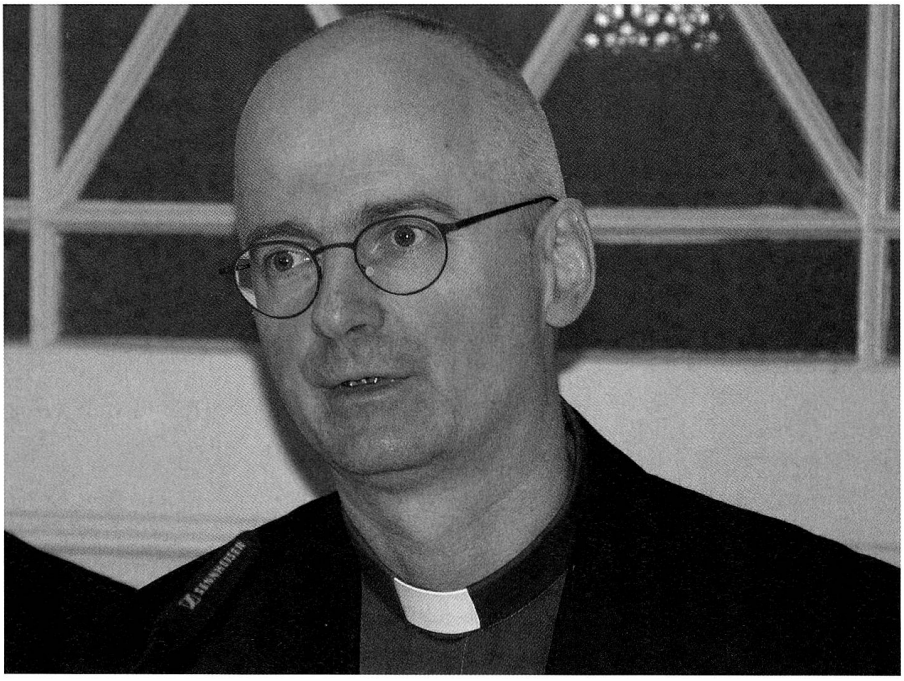
Von Georges Scherrer

Freiburg i. Ü. – Ein nahezu unbekanntes Gebiet ist für ihn die Schweiz. Das gibt der neue Bischof von Lausanne-Genf-Freiburg, Charles Morerod, unumwunden zu. Seit 1996 lehrt er in Rom. Nun kehrt der 50-jährige Dominikaner in seine Heimat zurück, wo man ihn wenig kennt: Ein katholischer Fachjournalist aus der Westschweiz titelte: "Charles – wer?" Am 3. November stellte sich Morerod in Freiburg der Presse. Eines ist sicher: Der neue Mann an der Spitze des Bistums bringt frischen Wind in die Kirche Schweiz.

Der neue Bischof spricht gut Deutsch. In Freiburg zeigte er sich erfreut darüber, dass er ein zweisprachiges Bistum übernehmen kann, auch wenn er das neue Amt nicht gesucht habe, wie auch nicht das Amt des Rektors der Universität Angelicum in Rom. Dieses hat Morerod seit 2009 inne. "Ich hatte überhaupt keine Lust auf diese Aufgabe. Das muss wahrscheinlich Gottes Humor sein, und der hat mich hart getroffen", meinte der angehende Bischof mit einem breiten Lachen auf dem Mund. Und zu seinem Bischofsamt bemerkt er: "Ich werde hier vieles lernen müssen."

Abschied von Rom

Die Ernennung am 3. November zum Bischof setzt seinem Engagement in Rom einen Schlusspunkt. "Es gibt verschiedene Möglichkeiten zu unterrichten", meinte Morerod mit einem Blick zurück zur Päpstlichen Universität Heiliger Thomas von Aquin, dem Angelicum, das von den Dominikanern geführt wird. Morerod trat dem Orden 1983 als 21-Jähriger bei. Die Frage des Zölibats, den der Ordensmann als Geschenk Gottes



Charles Morerod, designierter Bischof des Bistums Lausanne-Genf-Freiburg

Editorial

Humor. – Der neue Bischof des Bistums Lausanne-Genf-Freiburg scheint wirklich mit Humor ausgestattet zu sein: Wie sonst liesse sich erklären, dass er einerseits frei heraus zugibt, keine Lust auf die Bischofsaufgabe gehabt zu haben und deswegen annimmt, dass ihn Gottes Humor besonders hart getroffen habe.

Anderseits erklärt der neue Bischof, gebürtig im freiburgischen Riaz, dass die Schweiz für ihn ein nahezu unbekanntes Gebiet sei. Es ist anzunehmen, dass er diese Aussage nicht geographisch meinte.

Auf www.kath.ch ist ein kurzes Video zu finden, in dem Weggefährten aus dem Dominikanerkloster zu Wort kommen. Auch sie attestieren ihm einen Hang zum Humor: Ob er nun von ihnen als Besitzer zahlreicher Cartoonbücher 'enttarnt' wird oder ob die Rede von seinen "legendären Lachsalven" ist. Der neue Bischof sei jemand, der im Gespräch so manche Aussage auch "gegen den Strich strählen" könne und Verwunderung hervorrufe. Es bleibt ihm zu wünschen, dass er in seinem neuen Amt seinen Humor nicht verliert.

Andrea Moresino

Das Zitat

Landwirte diversifizieren seit Urzeiten. – "Diversifikation hat mit gesundem Menschenverstand zu tun. Landwirte diversifizieren seit Urzeiten. Wenn eine Ernte ausfällt, benötigen sie einen Ersatz. Es ist die Habgier, die einen verleitet, alles auf eine Karte zu setzen. Erstrebenswert ist nicht die kurzfristige Rendite, sondern ein langfristiges Wachstum. Das braucht man, um seine Verantwortung wahrnehmen zu können, etwa für die Familie. Und doch bietet Geld nie Sicherheit. Jesus erzählte von einem Mann, der einen Speicher baute und dachte, er sei abgesichert. Er starb noch in der gleichen Nacht."

*Der Einsiedler Abt **Martin Werlen** im Interview "Schon geringe Mittel können viel bewirken" für das aktuelle Magazin der Bank **UBS**.* (kipa)

Namen & Notizen

Marie-Reine Amouzou. – Die 59-jährige Togolesin ist die erste Afrikanerin, die die Geschicke der Kongregation der Augustinerschwestern leitet. Sie wurde vom Generalkapitel zur neunten Generaloberin gewählt und folgt **Claire Donnet-Descartes** (79), die das Amt nach zwei Perioden abgibt. Amouzou lebte von 1972 bis 1977 in Saint-Maurice, wo sie ihre religiöse Ausbildung absolvierte und die Handelsschule in Sitten besuchte. Seit 1995 ist die Ordensfrau Direktorin der Buchhandlung "Bon Pasteur" in der togolesischen Hauptstadt Lomé. (kipa)

Alois Jehle. – Der ehemalige Kaplan der Schweizer Garde (1995 bis 2006) und Mitarbeiter in der vatikanischen Glaubenskongregation kommt nach 16 Jahren in Rom wieder ins Bistum Basel zurück. Ab 1. August 2012 wird er die Pfarrei St. Ulrich in Kreuzlingen TG leiten. Er wolle lieber jetzt in eine neue Pfarrei wechseln als mit 60 Jahren, erklärte der 52-Jährige. (kipa)

Giusep Nay. – Der Alt Bundesgerichtspräsident erhielt am 3. November die Ehrendoktorwürde der Theologischen Fakultät der Universität Luzern. Der Staatskirchenrechtler wurde für sein grosses Engagement für "eine strukturelle Absicherung der Freiheit der Kirche" geehrt, teilte die Universität mit. Die Ehrung erfolgte im Rahmen der Feier zum Dies academicus. (kipa)

Metropolit Damaskinos. – Der ehemalige Direktor des Orthodoxen Zentrums des Ökumenischen Patriarchats in Chambésy GE ist am 5. November in Genf verstorben. Der "Metropolit der Schweiz und Exarch von Europa" gründete 1996 das Zentrum für höhere Studien in orthodoxer Theologie, welches mit den Theologischen Fakultäten der Universitäten Genf und Freiburg zusammenarbeitet. Metropolit Damaskinos war Träger mehrerer Ehrendoktorate in Europa und Asien. (kipa)

Joaquin Navarro-Valls. – Der ehemalige Pressesprecher von Papst Johannes Paul II. wird am 16. November 75 Jahre alt. Von 1984 bis 2006 leitete er das vatikanische Presseamt, begleitete den Papst auf über 80 Auslandsreisen und sagte über Johannes Paul II. vor dessen Seligsprechung: "Er war sozusagen der Pressesprecher Gottes". (kipa)

betrachtet, stellte sich damals. Morerod sieht heute wenig Chancen für eine Lockerung des Pflichtzölibats. "Wie die Zukunft aussieht, weiss ich nicht", meinte er jedoch. Das Bistum sei in die Gesamtkirche eingebunden. Ihm werde es ein Anliegen sein, die Priester zu begleiten, sodass sie ihre Aufgaben in den Pfarreien gut wahrnehmen könnten, versicherte der neue Oberhirte.

Das Bistum zählt 300 Priester – viele davon betagt – und 400 Laienmitarbeiter. Wenn es keine Neupriester gebe, müsse nach Lösungen gesucht werden. Die Arbeit der Laien bezeichnete der angehende Bischof als "sehr gut gelungen". Es gelte, diese weiterhin zu ermutigen. Ihm sei bewusst, dass die Schweiz ein "Missionsgebiet" sei.

Morerod ist Generalsekretär der internationalen theologischen Kommission und Konsultor der Glaubenskongregation. Ob er weiterhin Aufgaben im Vatikan wahrnehmen werde, werde er mit Kardinal William Levada besprechen. Von den Schweizer Bischöfen kenne er nur wenige persönlich. Kardinal Kurt Koch begegnete er bei seiner Arbeit in Rom.

Aufgaben in der Schweiz

Das Gespräch mit den anderen Konfessionen bezeichnet der neue katholische Schweizer Oberhirte als "normal". Einer Abendmahlgemeinschaft gibt er jedoch keine Zukunft. Denn man müsse verstehen, "was die Eucharistie ist". Sonst sei es eine Lüge, wenn man sie feiere.

Er wolle nicht voreilig ein Programm für seine Bischofszeit vorlegen, so Morerord. Er komme von "aussen" und müsse erst die Situation im Bistum kennen lernen. Er will darum zuerst einmal die verschiedenen Kantone bereisen und sehen, was zu tun ist. "Jeder Kanton ist anders", das gelte auch für die Beziehung von Kirche und Staat. Im Bistum ist die Trennung von Kirche und Staat in den Kantonen Genf und Neuenburg Realität. Aufgrund der sinkenden Mitgliederzahlen in der katholischen Kirche werde man möglicherweise über die Bücher gehen müssen, was das Verhältnis von Kirche und Staat betrifft.

Ein Bischof sei nicht allein, sagte Morerord. Er vertraue auf die Kraft des Glaubens und die Hilfe seiner künftigen Mitarbeiter. Die Aufgabe des Bischofs beschränke sich nicht auf die Auslegung des Katechismus. Da gebe es schon mehr zu tun. Über die aktuelle Wirtschaftskrise etwa habe er mit Ökonomen gesprochen. Er hoffe, dass diese nicht viele Menschen "in die bitterste Armut" stürze.

Wenn die Armut aber zunehme, dürfe die Kirche nicht schweigen. Als gutes Instrument, um mit der Wirtschaft in Diskussion zu treten, bezeichnete Morerod die Soziallehre der Kirche. Und merkte gleich an: Der Glaube an ein uneingeschränktes Wirtschaftswachstum habe sich als nicht realistisch erwiesen.

Weitergabe des Glaubens

Weihbischof Pierre Farine, der das Bistum bis zur Weihe des neuen Amtsträgers am 11. Dezember als Diözesanadministrator führt, meinte gegenüber der Presseagentur Kipa: "Ich kann ihm leider nicht wünschen, dass er keine schwierigen Dossiers zu behandeln haben wird." Bezüglich der Pädophilieskandale herrsche zwar Ruhe. Neben dem Priestermangel werde aber die Weitergabe des Glaubens in Familie und Gesellschaft eine grosse Herausforderung für den Neuen sein.

Der designierte Bischof ist 50 Jahre alt. An der Spitze des Bistums könnte er also während 25 Jahren stehen. Zu dieser Aussicht nahm Morerod keine Stellung und lachte nur. Der erste im Bistum mit einer derartig langen Amtszeit wäre er nicht. Morerod würde sich in die Reihe seiner Vorgänger Marius Besson, François Charrière und Pierre Mamie einfügen. (kipa / Bild: Jacques Berset)

Ökumenisches Projekt mit neuem Bischof

Freiburg i. Ü. – Daniel de Roche, reformierter Freiburger Synodalpräsident und Präsident der Westschweizer reformierten Kirchenkonferenz, wünscht sich vom neuen Bischof Charles Morerod die gemeinsame Verwirklichung eines exemplarischen ökumenischen Projektes.

De Roche kenne den neuen Bischof des Bistums Lausanne-Genf-Freiburg von seiner Studienzeit an der Universität Freiburg her und habe ihn dort schätzen gelernt. Er erwarte von Charles Morerod die Fortsetzung der ökumenischen Zusammenarbeit auf kantonalfreiburgischer und auf Westschweizer Ebene.

Zudem wünsche sich de Roche, mit dem neuen Bischof ein exemplarisches ökumenisches Projekt zu realisieren, und zwar im sozialen, kulturellen oder spirituellen Bereich. (kipa)

Kampagne "Recht ohne Grenzen"

Forderung nach weltweit klaren Regeln zum Schutz der Menschenrechte

Von Josef Bossart

Bern. – Viele multinationale Unternehmen, wie Nestlé, Novartis oder Roche geschäften von der Schweiz aus. Die am 3. November in Bern von rund 50 Organisationen lancierte Kampagne "Recht ohne Grenzen" will dafür sorgen, dass Schweizer Konzerne in der Schweiz zur Verantwortung gezogen werden können, wenn sie im Ausland gegen Menschenrechte und Umweltstandards verstossen. Hier könnte die Schweiz Vorreiterin sein, meinte Ständerat Dick Marty.

In manchen Ländern sind multinationale Konzerne nicht nur wirtschaftliche Schwergewichte. Ihre Macht sei grösser als jene des Staates, sagte Marty. Und deshalb seien in gewissen Ländern mit Firmen, deren Hauptsitz durchaus in der Schweiz angesiedelt sein könne, "enorme Zonen des Unrechts" entstanden.

Gesetzliche Bestimmungen erlassen

Die Kampagne "Recht ohne Grenzen" will dies ändern. Ab sofort und bis Juni 2012 werden Unterschriften gesammelt für eine Petition an die Schweizer Landesregierung und an das Parlament. Darin wird der Erlass von gesetzlichen Bestimmungen gefordert, die garantieren, dass Firmen mit Sitz in der Schweiz weltweit die Menschenrechte und die Umwelt respektieren. Geschädigte aus anderen Ländern sollen die Möglichkeit erhalten, Schweizer Konzerne in der Schweiz zu verklagen und Wiedergutmachung zu verlangen.

Das Image der Schweiz drohe durch das Geschäftsgebaren einzelner Konzerne nachhaltig beschädigt zu werden, warnte Marty. Eine Verpflichtung der Schweizer Konzerne im Sinne der Kampagne würde dazu führen, dass die Schweiz in dieser weltweit aktuellen Frage eine Vorreiter-Rolle einnehmen könnte. Denn kein Land der Welt zählt pro Kopf der Bevölkerung so viele international tätige Firmen wie die Schweiz.

Rohstoffbranche besonders anfällig

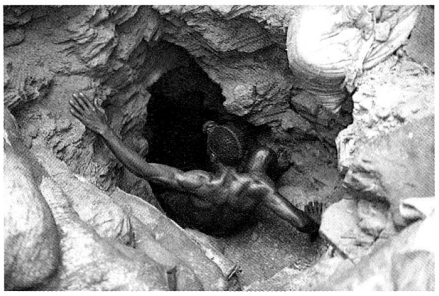
Im Visier der Kampagne steht insbesondere die Rohstoffbranche. Sieben der zwölf umsatzstärksten Schweizer Konzerne sind nach Angaben der entwicklungspolitischen Organisation Erklärung von Bern (EVB) im Rohstoffbereich tätig. 15 bis 25 Prozent des weltweiten Rohstoffhandels laufen heute über die Schweiz. In der Rohstoffbranche sind die Risiken für Mensch und Umwelt besonders hoch. Mittlerweile stammen zwei Drittel aller Metall- und Energierohstoffe aus Entwicklungsländern – "aus Regionen, wo Korruption grassiert, und die oft von gewalttätigen Konflikten betroffen sind", sagte Urs Rybi von der EVB vor den Medien in Bern.

Der Fall Glencore

Ein bekanntes unrühmliches Beispiel ist der Rohstoffkonzern Glencore mit Sitz im speziell steuergünstigen Kanton Zug. In der Demokratischen Republik Kongo baut Glencore Rohstoffe wie Kobalt und Kupfer ab und missachtet dabei immer wieder Menschenrechte, wie etwa die kirchlichen Hilfswerke Fastenopfer und Brot für alle kürzlich erneut festgestellt haben.

Freiwilligkeit reicht nicht aus

Manche Firmen haben sich zwar auf öffentlichen Druck hin interne Bestimmungen zur sozialen und ökologischen Unternehmensverantwortung zugelegt. Das sei zwar nicht nutzlos, reiche aber beim weitem nicht aus, um zu verhindern, dass Firmen Menschenrechte verletzen, meinen die Träger der Kampagne "Recht ohne Grenzen". Danièle Gosteli Hauser von der Menschenrechtsorganisation Amnesty International: "Freiwillige Initiativen sind zu wenig wirksam, um Verstösse gegen die Menschenrechte und die Zerstörung der Umwelt zu verhindern."



Kobaltabbau in Afrika

Getragen wird die Kampagne "Recht ohne Grenzen" von einer breiten Allianz aus rund 50 Organisationen. Katholischerseits gehört zu den Trägerorganisationen der Kampagne das Hilfswerk Fastenopfer.

Hinweis: www.rechtohnegrenzen.ch

(kipa / Bild: Meinrad Schade)

In 2 Sätzen

Unesco. – Der Schweizerische Israelitische Gemeindebund und die Plattform der Liberalen Juden der Schweiz äussern in einer Newsmail vom 2. November ihr Bedauern zur Aufnahme Palästinas in die Unesco. Mit Genugtuung nehmen die beiden Verbände zur Kenntnis, dass sich die Schweiz der Stimme enthalten hat. (kipa)

Mitgliederzählung. – Das Oberhaupt der koptisch-orthodoxen Kirche, Papst Schenuda III., hat eine Zählung der Christen in Ägypten angeordnet. Damit wolle er den niedrigen offiziellen Angaben der Regierung über die Christenzahl (3,3 Millionen) begegnen; die koptisch-orthodoxe Kirche geht von mindestens 12 Millionen Mitgliedern aus. (kipa)

Selbständigkeit. – Die reformierten Teilkirchgemeinden Meggen-Adligenswil-Udligenswil und Horw im Kanton Luzern werden sich von der Kirchgemeinde Luzern trennen. Am 6. November stimmten über 90 Prozent der Wähler an der Urne für die Selbständigkeit ihrer Teilkirchgemeinden. (kipa)

Auszeichnung. – Der Bündner Rapper Raphael Stierli alias Cyphermaischter erhielt am 5. November den diesjährigen Young-Caritas-Award für sozial engagierte Jugendliche. Mit seinem Lied "Sai" macht der Künstler auf das Problem der Kinderprostitution in den Philippinen aufmerksam. (kipa)

Aussage. – Kardinal Kurt Koch habe mit seiner Aussage, viele Juden würden eine Heiligsprechung des Weltkriegpapstes Pius XII. begrüssen, seine Zuhörer bei einem Auftritt in New Jersey verärgert. Der für Ökumenefragen zuständige Kardinal habe nicht die Mehrheit namhafter jüdischer und katholischer Wissenschafter zitiert, sondern "vereinzelte Stimmen vom Rand des Judentums", berichtete das jüdische Wochenmagazin "Tachles". (kipa)

Jugendtreffen. – Für das 34. Europäische Taizé-Jugendtreffen um den Jahreswechsel in Berlin werden rund 25.000 Privatquartiere gesucht. Bisher seien erst rund zehn Prozent der Quartiere zugesagt, sodass die Gemeinschaft von Taizé nun einen Plakatkampagne unter dem Motto "2 Quadratmeter im Warmen für einen jungen Gast" startet. (kipa)

Piusbrüder und Vatikan sind uneins

Traditionalisten lehnen Einigung mit Vatikan angeblich ab

London. – Unter den traditionalistischen Piusbrüdern gibt es angeblich Übereinstimmung, die vom Vatikan unterbreiteten Vorschläge für eine Einigung mit Rom abzulehnen. Der Distriktobere der Priesterbruderschaft St. Pius X. in Grossbritannien, Paul Morgan, schreibt das in seinem am 1. November im Internet veröffentlichten November-Rundschreiben. Das Generalhaus in Menzingen ZG behält sich in einer Notiz vom 2. November die Bekanntmachung einer solchen Entscheidung vor.

Die von Rom den Piusbrüdern zur Annahme vorgelegte "Lehrmässige Präambel" enthalte alle Elemente, die die Piusbruderschaft beständig abgelehnt habe, so Morgan. Dazu gehörten die Akzeptanz der sogenannten neuen Messe und des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962-1965), wie es im neuen Katechismus seinen Ausdruck finde.

Alle bei einem Treffen von rund 30 Oberen der Bruderschaft aus allen Erdteilen Anfang Oktober in Albano bei Rom Anwesenden hätten daher im Konsens festgestellt, dass die "Lehrmässige Präambel" des Vatikan "eindeutig inakzeptabel" sei. Die Zeit sei daher nicht reif, Gespräche über eine organisatorische Eingliederung der Piusbruderschaft mit dem Vatikan fortzusetzen.

Nur Generalhaus sei berechtigt

Das Generalhaus der Priesterbruderschaft St. Pius X. in Menzingen ZG hat auf die "Gerüchte" mit einer Notiz im Internet reagiert, wonach "allein das Generalhaus der Priesterbruderschaft St. Pius X. berechtigt ist, ein offizielles Kommuniqué oder einen autorisierten Kommentar bezüglich dieser Thematik zu veröffentlichen".

Mehrere traditionalistische Blogs in Frankreich und Spanien berichteten am Dienstagabend, Morgans Rundschreiben sei nur wenige Stunden nach seiner Veröffentlichung von der Internetseite des britischen Distrikts verschwunden. Dies wurde als Hinweis darauf gewertet, dass die Veröffentlichung innerhalb der Piusbruderschaft als verfrüht betrachtet worden sei. Am Mittwochvormittag war das Rundschreiben aber wieder abrufbar.

Andere Traditionalistenkreise werteten Morgans Artikel dagegen als Vorstoss, um eine bevorstehende Annahme der "Lehrmässigen Präambel" durch die Piusbruderschaft noch zu verhindern.

Erneute Prüfung angekündigt

In der offiziellen Erklärung der Piusbruderschaft zu ihrem Treffen in Albano hatte es nur geheissen, man wolle "in einem vernünftigen Zeitraum" eine Antwort auf die vatikanischen Vorschläge präsentieren. Den Text hatte der Präfekt der Glaubenskongregation, Kardinal William Levada, nach einem eineinhalbjährigen Dialogprozess formuliert und dem Generaloberen Bernard Fellay mit der Bitte um Zustimmung überreicht.

Zwischen 2009 und 2011 hatten Experten der seit 1988 von Rom getrennten Traditionalisten und der Vatikankommission "Ecclesia Dei" über Möglichkeiten einer Einigung beraten. Streitpunkte sind das Zweite Vatikanische Konzil mit seinen Aussagen zu Ökumene, Religionsfreiheit und interreligiösem Dialog sowie die vom Konzil eingeleitete Liturgiereform. (kipa)

Seitenschiff

Scheinwerfer. – Früher ging man auf die Betteltour. Heute heisst dies Fundraising. Doch so schmissig das neue Wort auch ist, die Sache selber ist so mühsam wie je. Es braucht einige Überredungskunst, damit zum Beispiel die Kirchenbesucher nicht nur ins Münzabteil, sondern ins Notenfach ihres Portemonnaies greifen.

Das wissen vor allem die Pastoren der Freikirchen. Ihre Gemeinschaften leben von Spendengeldern. Das führt wie von selbst dazu, dass einige Gemeindeleiter eine besondere Begabung im Geldsammeln entwickeln müssen.

Schönes Beispiel ist die Art, wie ein freikirchlicher Pastor bei einem ökumenischen Gottesdienst die Kollekte angekündigt hat, ganz zur Verwunderung seiner staatskirchlichen Amtskollegen.

Es sei, sagte er, nicht unbedingt nötig, dass man die Münze im Klingelbeutel höre. Die Kollekte dürfe auch ganz leise, wie ein Papierblatt, in das Körbchen gleiten. Ja, meinte er, man könne in diesem Zusammenhang auch an das Wort von Jesus denken "Ihr seid das Licht der Welt". "Also liebe Schwestern und Brüder, lasst uns bei der Kollekte Scheinwerfer, wahre Schein-Werfer sein."

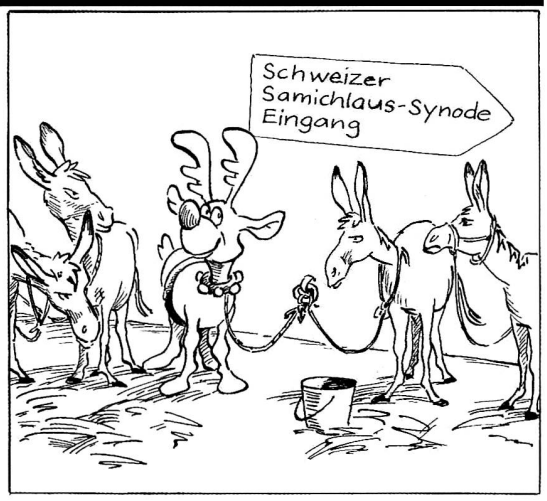
J. O. (kipa)

Die Zahl

1.000.000. – Diesen Betrag in Euro (rund 1,2 Millionen Franken) stellt die italienische Bischofskonferenz als Soforthilfe für die Opfer des schweren Unwetters in Genua sowie in den Regionen Ligurien und Toskana zur Verfügung. Am 6. November gab es in den toskanischen Kirchen zudem eine Sonderkollekte für die Opfer. (kipa)

Zeitstriche

Sind sie schon da? *– Am 12. November findet in der Propstei Wislikofen AG die schweizweit erste Samichlaus-Synode statt. Die ausgebuchte Veranstaltung bietet Samichläusen Austausch- und Informationsmöglichkeiten. Die Karikaturistin meint, die ersten Samichläuse seien schon in der Propstei eingetroffen und womöglich habe sich ein nordischer Weihnachtsmann eingeschlichen. Von Monika Zimmermann für Kipa. (kipa)*



Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Andrea Moresino
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement:Fr.145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

SKZ 45/2011

KURZVIDEOS FÜR DIE PASTORAL

KURZVIDEOS

Der Videofilm als Web-TV, also als Film im Internet, ist ein noch recht neues Medium. War die Kirche in Sachen Medien oftmals einen Schritt weiter als andere Institutionen – man denke an die Bibel als weltweit erstes Druckerzeugnis –, wird der Film als kirchliches Kommunikationsmittel derzeit noch häufig mit Skepsis beäugt. Doch da er in vielen Bereichen der Pastoral Chancen wie kein anderes Medium bietet, lohnt es sich, ihn etwas näher zu betrachten.

Ein konkretes Beispiel

Eine Kirchgemeinde druckt keine Neuzuzüger-Broschüre mehr, sondern brennt eine DVD, die sowohl für den Fernseher als auch für den Computer geeignet ist, so dass jeder sie anschauen kann. Das ist zunächst einmal billiger, da jedes Jahr nur ein paar DVDs mit den aktuellen Daten und Personen gebrannt werden müssen, die Druckkosten hingegen entfallen.

Vor allem aber beinhaltet die DVD wesentlich mehr Möglichkeiten. Herr Neuzuzüger nämlich (verheiratet, eine zwölfjährige Tochter) geht auf «Kirchenchor St. Johannes» und findet sich in einer Probe wieder. Die Atmosphäre behagt ihm. Ausserdem hört er, dass das Niveau des Chores recht hoch ist, aber dass der Chor noch eine Tenorstimme gebrauchen kann, und beschliesst, mit dem, wie er findet, recht sympathischen Chorleiter einmal Kontakt aufzunehmen. Seine Tochter weist er darauf hin, dass sie einmal auf «Blauring» klicken kann. Die lustigen Szenen aus dem Herbstlager gefallen ihr, und so kann sie sich unter der Schar wesentlich mehr vorstellen, als wenn sie nur einen Text mit drei Bildern bekommen hätte. Und Frau Neuzuzüger klickt die Begrüssungsansprache der Gemeindeleiterin an und erlebt sie in der Art, wie sie spricht, als glaubwürdig. Die erste Schwelle auf dem Weg zur Seelsorgerin ist für sie verschwunden. Auch die kurzen Szenen aus dem Erntedankgottesdienst wirken auf sie bodenständig, echt und ansprechend.

Vier Pluspunkte

Dieses Beispiel – weitere werde ich weiter unten bringen – verdeutlicht vier wesentliche Aspekte des Mediums Video:

– Es vermittelt Stimmungen und vor allem Glaubwürdigkeit und ist in dieser Hinsicht einem Text mit einigen Bildern weit überlegen.

– Es ist ein sehr unmittelbares Medium; der Betrachter fühlt sich «mittendrin».

– Es informiert sehr genau und trotzdem einfach, weil es auf lange Beschreibungen verzichten kann.

– Es eignet sich sehr gut, um «Action» und auch Lustiges darzustellen. Gerade mit der heutigen leichten Ausrüstung kann man unerwartete Situationskomik professionell einfangen.

Ein Streifzug durch die kirchliche Video-Landschaft

Verglichen damit, was im kirchlichen und theologischen Bereich an Zeitungen, Magazinen, Broschüren und Handzetteln produziert wird, macht das Medium Web-TV derzeit noch einen verschwindend kleinen Bruchteil aus, doch einige Seiten mit professionell produzierten deutschsprachigen WebTV-Beiträgen zu Kirche und Theologie lassen sich im Internet finden. Ein paar Beispiele:

– www.kath.ch ist empfehlenswert für alle, die sich per Web-Videos über die Kirche in der Schweiz informieren wollen. Neben Videos rund um Kirchenaktualitäten, pastorale Initiativen und kirchenpolitischen Zündstoff gibt es seit März auch die Reihe «mehr good news», die Positives aus dem Kirchenbetrieb ins Zentrum setzt und 2011 ein besonderes Augenmerk auf die Freiwilligen richtet.

– www.kirchensite.de und www.kircheinbayern.de sind hochwertige Seiten aus dem Bistum Münster bzw. aus Bayern; die Videos sind kurzweilig und thematisch meist – wie www.katholisch.de – auf ganz Deutschland oder die Weltkirche ausgerichtet.

– www.gloria.tv, www.kathtube.com und – etwas kleiner – www.ewtn.de sind ebenfalls auf den deutschsprachigen Raum und die Weltkirche konzentriert; die Seiten lassen sich am ehesten einem sehr traditionellen Kirchenbild zuordnen.

– www.kirchenfernsehen.de ermöglicht bunte Einblicke in die evangelisch-lutherische Kirche in Deutschland.

Einen gewissen, wenn auch nicht vollständigen Überblick bietet www.kirche.tv. Man gewinnt insgesamt den Eindruck, dass bei kirchlichen Web-TV-Beiträgen Deutschland die Nase vorn hat.

Ein grosses kleines Kommunikationsmedium

Die Möglichkeit, Videobeiträge zu einem beliebigen Zeitpunkt anzuschauen und einer Gruppe von Leuten weiterzumailen, fasziniert. Eine grosse Chance des Mediums Web-TV liegt aber nicht nur bei den grossen Webseiten wie kath.ch, sondern gerade in kleinen Strukturen. Dadurch, dass Hightech nicht mehr teuer und kompliziert ist und nicht mehr ein ganzes Filmteam, sondern nur noch eine einzige kompetente Person nötig ist, um einen professionellen Film zu produzieren, sind etwa auch Werbefilme für Pfarreifeste, filmische Porträts von Pfarrkirchen und Filme für die Homepage entstanden. Eine spezielle Umstellung der Homepage ist nicht nötig, da der Film in der

Christoph Klein studierte katholische Theologie in München, Jerusalem und Luzern. Von der pastoralen Tätigkeit ging er immer mehr in den journalistischen Bereich, betätigte sich als Buchautor, Foto- und Printjournalist und gründete im Mai 2011 die Firma KleinFilm für Filme im kirchlichen Umfeld. Von ihm stammt unter anderem die Reihe «mehr good news» auf www.kath.ch.

KURZVIDEOS

Regel auf Youtube läuft und nur ein einfacher Link programmiert werden muss.

Filme über Kasualien – seelsorglich kostbar

Auch Filme, die nur ein paar Leute anschauen, können sehr wertvoll sein: Ein sowohl videotechnisch als auch theologisch gut gemachter Film über eine Kindertaufe etwa begleitet nicht nur den Täufling ein Leben lang, sondern dient ihm bei der Tauferinnerung – ein zu Recht wichtiges Stichwort für Christen – als Hilfsmittel und stellt darüber hinaus noch ein liebevolles Zeitdokument für ihn dar, auf dem sogar noch seine Urgrosseltern zu sehen sind. Der Täufling kann sich immer wieder und auch in Krisen ganz sinnenfällig bewusst machen, dass er im Strom des Lebens zwischen Geburt und Tod unterwegs und auf diesem Weg von Gott als Person unendlich geliebt ist.

Brautpaare suchen einen Filmprofi für ihre Hochzeit, doch nicht nur an romantischen Bildern ist ihnen gelegen, sondern daran, dass der Film theologisch Tiefgang hat, vielleicht den Kerngedanken der Predigt, die Grundmotivation des Paares selbst zu einem gemeinsamen Weg und die guten Wünsche der Brauteltern geschickt wiedergibt, die ein Leben lang gültig bleiben – auch dann noch, wenn das Ehepaar einmal schwierige Probleme lösen muss. Wenn sie den Film dann noch gemeinsam anschauen können und er ihnen in dieser Situation sogar hilft, dann ist es ein guter Film. Sogar Hinterbliebene eines Todesfalles, so erfuhr ich, liessen einmal einen Beerdigungsfilm drehen, da sie sich in ihrer tiefen Trauer nicht voll in der Lage sahen, die tröstenden Zeichen und Worte aufzunehmen. Sie sind im Nachhinein sehr froh, den Film zu haben.

Nicht nur Werbung, sondern auch Kunst

Ein guter Kurzfilm ist mehr als ein schön designter Gebrauchsgegenstand: Er kann durchaus Kunst sein, also Darstellung dessen, was man anders kaum darstellen kann. Zu Recht hat das Christentum im Bestreben, das Unsagbare wenigstens bruchstückhaft auszusagen, stets auf Kunst gesetzt.

Das Unsagbare – das können die «klassischen» Geheimnisse des Glaubens wie die Auferstehung der Toten sein, es kann aber auch im Handeln Gottes bestehen, das in kleinen Begebenheiten des Alltags oder eines Festes seine Spuren hinterlässt. Von beiden Formen des Unsagbaren kann der Film erzählen: Wenn er etwa etwas von der Stimmung auf einem Friedhof in der Osternacht wiedergibt, wo nach dem Gottesdienst hundertfach die Angehörigen von Verstorbenen das Feuer der Osterkerze auf den Gräbern entzünden oder wenn er das Strahlen einer betagten Frau beim Seniorennachmittag einfängt. Gerade die kleinen, oft kaum beachteten Details kann man – einen geschulten Blick und Reaktionsschnelligkeit vorausgesetzt – mit einer handlichen Kamera sehr schön hervorheben. In einen ähnlichen Bereich gehören so manche humorvolle Szenen, die ausschliesslich filmisch zu vermitteln sind (Beispiele findet man im Film «Minifest-einfach maximal» auf www.kath.ch). Wenn etwas nur im Humor sagbar ist, hat dieser durchaus künstlerische Qualität, und – je nach Inhalt – eben auch theologische.

Der Kurzfilm als Medium der Theologie

Da theologische Aussagen stets kontextuell sind, bietet sich der Kurzfilm wegen seiner Unmittelbarkeit an: Wenn jemand, der eine theologische Aussage macht, mitten in seinem gewohnten Lebensumfeld gefilmt wird und dabei glaubwürdig wirkt – denken wir etwa an eine Pflegefachfrau auf ihrer Onkologiestation –, finden Menschen viel leichter ihren eigenen Zugang zu dieser Aussage.

Darum greift nicht nur die Schweizer Bischofskonferenz hin und wieder zum Medium Video (www.bischoefe.ch), sondern auch beispielsweise die katholische Landeskirche im Kanton Thurgau. Voraussichtlich Anfang Dezember geht deren neue Homepage online, die auch ein theologisches Dossier mit wichtigen theologischen Themen präsentieren wird. Darin werden auch sechs Kurzfilme enthalten sein, welche die Themen mit Lokalkolorit und mehr oder weniger bekannten Personen beleuchten. Bereits jetzt, während der Dreharbeiten, zeigt sich: Die Aussagen haben Kraft – dadurch, dass man sich dank der Bilder stets mühelos etwas Konkretes vorstellen kann (zum Beispiel unter Glaubensweitergabe in der Familie), dadurch, dass die Sprechenden authentisch wirken, und dadurch, dass theologische Aussagen oft bildhaft sind. Sind solche Bilder bedenkenswert (Beispiel: «Glaubensweitergabe ist wie das Gestalten eines Raumes, in dem sich Menschen mit ihrem Glauben frei entfalten können»), so wird es sinnvoll, die Aussage auch optisch ins Bild zu setzen, indem man etwa zeigt, wie die Katechetin, die diese Aussage gemacht hat, Jung und Alt in eine speziell gestaltete Kapelle einlädt.

Jugendliche bestreiten einen Video-Wettbewerb

Kurzfilme zu schaffen, die auch künstlerischen und theologischen Kriterien genügen, muss nicht nur die Sache von Profis sein. Früher gingen die Jugendlichen mit Zettel und Bleistift unter die Leute, um sie für die Ministrantenzeitung zu interviewen; heute machen sie – mit derselben Faszination! – an einem Videowettbewerb mit: Sie werden kurz eingeführt, sammeln Material – sei es in Richtung Spielfilm, sei es in Richtung Interview – und lassen es von einem Profi schneiden. Die Filme können nicht nur im Raum der Pfarrei (z. B. Gottesdienst, Katechese,

Filmfestival, Homepage) präsentiert werden, sondern auch im säkularen Raum, etwa im Dorfkino oder bei einem Dorffest. Pastoral besonders sinnvoll ist so ein Wettbewerb dann, wenn man sich nicht scheut, ein eindeutig religiöses Thema zu formulieren – so wie es etwa im Vorfeld der Rheintaler Wallfahrt der Fall war: «Gottes Werkzeug in der Welt sein». Es muss nicht immer nur um die schon etwas überstrapazierten Themen wie Werte, Integration oder Drogen gehen, sondern so ein Projekt kann auch einmal dazu führen, dass Junge mit Älteren über Religiöses auf sehr bodenständige Art ins Gespräch kommen.

Junge Erwachsene produzieren einen Bibel-Spielfilm

Die reformierte Landeskirche BE-JU-SO lancierte, überwiegend mit Konfirmationsgruppen, das mehrjährige Jugend-Video-Projekt «Ein Wort wie Feuer», bei dem 6- bis 16-minütige professionelle Spielfilme entstanden. Jedem Film lag ein Bibeltext zugrunde, den die jungen Erwachsenen ernsthaft und kritisch diskutierten und in ihre Lebenswelt übertrugen – teilweise auch mit ganz bewussten Abänderungen. Im Sommer 2011 lief das Projekt wie geplant aus, und Manuel Münch, Jugendbeauftragter der Landeskirche, zieht eine sehr gute Bilanz. Er empfiehlt die Jugend-Bibel-Spielfilmidee auch katholischen Kirchgemeinden, Dekanaten und Bistümern zur Nachahmung.

So will ich mich mit meiner Firma KleinFilm (http://KleinFilm.jimdo.com) mit dem Projektnamen «Seht her, nun mache ich etwas Neues» an die Verwirklichung wagen. Möglich ist dies nur mit einer engagierten Gruppenleitung vor Ort, die die gruppendynamischen Aspekte des Projektes voll mitzutragen bereit ist.

Ein guter Ansatz scheint mir zu sein, dass die jungen Erwachsenen in ihrer Lebenswelt ansetzen – z. B. beim Problem, dass eine gewalttätige Gruppe im Dorf für Unruhe sorgt –, und dieses Problem von einem biblischen Text her – z. B. «Wenn dich einer auf die rechte Wange schlägt» – kritisch beleuchten. Die jungen Leute haben ihre religiösen Fragen; das Medium Film kann sehr geeignet sein, sich gemeinsam den Fragen zu stellen und darin auch zu neuen Einsichten zu kommen. Wichtig am Projekt ist: Den Teilnehmenden muss von Anfang an klar sein, wo der Film präsentiert wird, da dies ein sehr wesentlicher Motivationskick sein könnte.

Da der Zeitaufwand für die jungen Erwachsenen insgesamt bei minimal zwei bis maximal fünf Tagen liegt, wären Firmgruppen, die nach der Firmung noch etwas Gemeinsames auf die Beine stellen wollen, oder auch Gruppen der offenen Jugendarbeit mögliche Adressaten. Die Teilnehmerzahl ist fast beliebig variierbar. Da bei den Dreharbeiten niemand fehlen darf, bietet es sich an, den Film während eines Lagers zu produzieren.

Eine belebte Homepage bringt Gläubige zusammen

Eine Pfarreihomepage dient, wie eine gewöhnliche Firmenhomepage, der Information über Angebote und Aktuelles und will die Schwelle zur Kontaktnahme senken. Dabei können ihr Kurzfilme helfen. Doch Kommunikation ist in Zeiten des Web 2.0 nicht nur Kommunikation von «oben» nach «unten», und kirchliche Kommunikation, mit einer vom Zweiten Vatikanischen Konzil her definierten Ekklesiologie, schon gar nicht. Da alle Gläubigen den Leib Christi bilden, ist eine Pfarrei mehr als eine Dienstleistungsfirma. Dies müsste auf einer Homepage sofort sichtbar werden. Etwa, indem Woche für Woche (oder Monat für Monat) ein je anderes Pfarreimitglied einen «Gedanken zur Woche / zum Monat» bringt, der zu einem Jahresthema passt. Pfarreimitglieder, die sich gar nicht so bewusst sind, dass auch sie dazu gehören, werden um ihr Wort für die ganze Pfarrei gebeten! Das gibt auch ihnen selbst neue Impulse. Eine solche Videobotschaft kann nach einer fachkundigen Einführung jemand aus der Pfarrei filmen und schneiden, da ein solcher Film ja denkbar einfach ist, mit einer einzigen Einstellung auskommt und auch nicht länger als eine Minute dauern darf.

Solche und ähnliche Angebote auf der Homepage führen dazu, dass diese vermehrt angeklickt wird. Auf eine gute Homepage und auf einzelne Filme sollte auch das Pfarreiblatt verweisen. Und wenn eine Pfarrei in Sachen Video eine regionale Vorreiterrolle einnimmt, berichten in der Regel auch lokale Medien gerne darüber. Dabei darf es nicht um den Geltungsdrang Einzelner und um Effekthascherei gehen, sondern schlicht und einfach darum, wie man das, was gesagt werden muss (die Frohbotschaft), den Adressaten (und das sind alle) näherbringt.

Und wer schaut es wirklich an? Zuweilen taucht das Vorurteil auf, das Internet sei nur etwas für «die Jungen». Dies mag vor zehn Jahren noch so gewesen sein; inzwischen entdecken aber auch immer mehr Senioren das Netz. Lässt die Mobilität nach, gewinnt dieses kleine grosse Fenster zur Welt an Bedeutung. Der Kurzfilm hat eine Position eingenommen, an der er Alt und Jung, kirchenkritisch und romtreu, ja sogar bekenntnislos und tiefgläubig in einen Dialog bringen kann. Etwa, indem eine Frau, die ein buntes Pfarreifest mitgefeiert hat, tags darauf den Film darüber anschaut und ihn an einige Kolleginnen weitermailt, die selbst nicht sehr kirchenverbunden sind. Der Film kann helfen, gängige pauschale Vorurteile über «die Kirche» abzubauen.

Ein Letztes: Zuweilen hat man den Eindruck, das Wort «Mission» sei zum Schimpfwort verkommen. Doch diese wesentliche Grunddimension des Christentums ist deshalb trotzdem nicht verschwunden. Um im 21. Jahrhundert missionarisch zu handeln, sind neue Werkzeuge gefragt. *Christoph Klein*

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Willkommensgruss an den neuen Bischof von Lausanne, Genf und Freiburg

Papst Benedikt XVI. hat heute Pater Charles Morerod OP zum Bischof von Lausanne, Genf und Freiburg ernannt.

Die Schweizer Bischofskonferenz (SBK) freut sich mit den Katholikinnen und Katholiken des Bistums über die getroffene Wahl. Die Mitglieder der SBK begrüssen Pater Charles Morerod in ihrem Kreis und sichern ihm ihr Gebet und ihre Unterstützung in seinem neuen Amt zu, besonders auch für die künftige Zusammenarbeit in der Schweizer Bischofskonferenz.

Der neue Bischof stand bereits bisher an hervorragender Stelle im Dienst der Kirche. Nach Jahren der Seelsorge in seinem Heimatbistum und der Lehrtätigkeit an der Universität Freiburg (Schweiz) und der Theologischen Fakultät Lugano wurde er in die wichtigen Ämter des Rektors der Päpstlichen Universität Sankt Thomas von Aquin (Angelicum) und des Generalsekretärs der Internationalen Theologischen Kommission des Vatikans berufen. Die Schweizer Bischöfe wünschen ihm Gottes reichen Segen und alle Gaben des Geistes bei der Erfüllung seiner neuen Aufgabe.

Freiburg i. Ü., 3. November 2011

Bischof *Norbert Brunner*, Präsident SBK

BISTUM BASEL

Im Herrn verschieden

Ivo Meyer, Dr. theol., lic. rer. bibl., em. Professor, Adligenswil (LU)

Der Verstorbene wurde am 7. Juli 1938 in Luzern geboren und empfing am 27. Juni 1965 in Sirnach (TG) die Priesterweihe. Er wirkte von 1965 bis 1966 als Vikar in Riehen (BS) und von 1966 bis 1968 in St. Josef Luzern. Von 1968 bis 1974 war er Assistent am Lehrstuhl für Biblische Theologie, Exegese des Alten Testaments der Universität Regensburg. Nach seiner Promotion lehrte er von 1974 bis 1978 an der Katholischen Fachhochschule in Paderborn Biblische Theologie. Von 1978 bis 2002 war er Professor an der Theologischen Fakultät in Luzern. Von 1998 bis 2007 war er Mitarbeitender Priester in der Pfarrei St. Josef Luzern.

Seinen Lebensabend verbrachte er in Adligenswil (LU). Er verstarb am 31. Oktober 2011. Der Auferstehungsgottesdienst fand am 5. November 2011 in St. Josef (Maihof) Luzern statt.

BISTUM ST. GALLEN

Erwachsenenfirmung 2012

Die Erwachsenenfirmung 2012 wird am Freitag, 2. März 2012, um 18 Uhr in der Schutzengelkapelle, St. Gallen, gefeiert. Firmspender ist Generalvikar Josef Rosenast. Für die Vorbereitung ist das Pfarramt des Wohnortes zuständig. Mit der Anmeldung sind einzureichen: Adresse der zu firmenden Person inklusive E-Mail; Taufschein; Bestätigung der Firmvorbereitung und die zuständige Person;

BISTUM SITTEN

Bischöfliche Dienste im Jahr 2012

F = Firmung PB = Pastoralbesuch

März			
Sa 17.	Ried-Mörel	F	Mgr. Norbert Brunner
	Täsch und Randa	F	GV Richard Lehner
So 18.	Mörel	F	Mgr. Norbert Brunner
	Region Martinach	F	GV Bernard Broccard
	Ausserberg	F	GV Richard Lehner
Mo 19.	Grengiols	F	Mgr. Norbert Brunner
	Liddes	F	GV Bernard Broccard
Sa 24.	Muraz-Collombey	F	Mgr. Norbert Brunner
So 25.	Monthey	F	Mgr. Norbert Brunner
	Lalden	F	GV Richard Lehner
April			
So 1.	Siders, Heilig Geist	F	Mgr. Norbert Brunner
Sa 14.	Ernen	F	Mgr. Norbert Brunner
Sa 21.	Evolène	F	Mgr. Norbert Brunner
	Grächen	F	GV Richard Lehner
So 22.	Hérémence	F	Mgr. Norbert Brunner
	Sitten, St. Theodul	F	GV Richard Lehner
So 29.	Vex	F	Mgr. Norbert Brunner
Mai			
Sa 5.	Chermignon	F	GV Bernard Broccard
	Naters	F	GV Richard Lehner
	Stalden	F	BV Stefan Margelist
So 6.	Lens	F	GV Bernard Broccard
	Bellwald	F	GV Richard Lehner
	Staldenried	F	BV Stefan Margelist
Sa 12.	Crans-Montana	F	GV Bernard Broccard
	Visperterminen	F	GV Richard Lehner
So 13.	Simplon-Gondo	F	Mgr. Norbert Brunner
	Brig und Glis	F	GV Richard Lehner
	Eisten	F	BV Stefan Margelist
Sa 19.	Ried-Brig	F	Mgr Norbert Brunner
	Sembrancher und Orsières	F	GV Bernard Broccard
	Törbel	F	GV Richard Lehner
So 20.	Termen	F	Mgr. Norbert Brunner
	Embd	F	GV Richard Lehner
Sa 26.	St-Martin	F	Mgr. Norbert Brunner
	Region Bagnes	F	GV Bernard Broccard

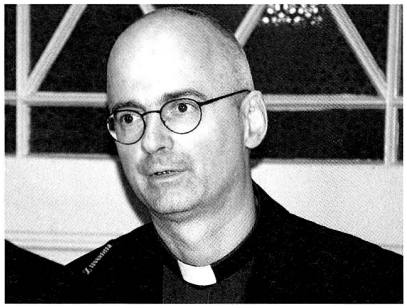
Firmzettel. Die Anmeldungen bis Ende Januar 2012 bitte an: Bischöfliche Kanzlei, Philipp Gerschwiler, Postfach 263, 9001 St. Gallen.

Freiwilliger Bildungsurlaub 2013

Priester, Diakone, Pastoralassistentinnen und Pastoralassistenten sowie hauptamtliche Katechetinnen und Katecheten, die 2013 Anrecht auf freiwilligen Bildungsurlaub haben und daran interessiert sind, den freiwilligen Bildungsurlaub zu beziehen, melden sich bitte bis Ende Januar bei Franz Kreissl, Leiter Amt für Pastoral und Bildung, Klosterhof 6b, 9001 St. Gallen, E-Mail kreissl@bistum-stgallen.ch. Wer seit dem Arbeitsbeginn oder seit dem letzten freiwilligen Bildungsurlaub acht Jahre im Bistum St. Gallen gearbeitet hat, hat Anrecht auf zwei Monate. Wer seit dem Arbeitsbeginn oder seit dem letzten freiwilligen Bildungsurlaub zwölf Jahre im Bistum St. Gallen gearbeitet hat, hat Anrecht auf drei Monate Bildungsurlaub. Genaueres finden Sie im Ordner «Hilfen – Regelungen – Weisungen» unter der Nummer 5.2.1.1.3. Bei Fragen wenden Sie sich bitte ebenfalls an Franz Kreissl.

So 27.	Betten	F	Mgr. Norbert Brunner
	Fiesch	F	GV Richard Lehner
	Zeneggen	F	BV Stefan Margelist
Mo 28.	Leukerbad	F	Mgr. Norbert Brunner
Juni			
Sa 2.	Herbriggen	F	GV Richard Lehner
	Visp	F	BV Stefan Margelist
So 3.	St. Niklaus	F	GV Richard Lehner
	Zermatt	F	BV Stefan Margelist
Sa 9.	Troistorrents	F	Mgr. Norbert Brunner
So 10.	Champéry-Val d'Illiez	F	Mgr. Norbert Brunner
	Evionnaz-Outre-Rhône	F	GV Bernard Broccard
Sa 16.	Massongex	F	Mgr. Norbert Brunner
So 17.	Vérossaz	F	Mgr. Norbert Brunner
Sa 23.	Oberwald	F	Mgr. Norbert Brunner
So 24.	Münster	F	Mgr. Norbert Brunner
September			
Sa 15.	Mase	PB	Mgr. Norbert Brunner
So 16.	Vernamiège	PB	Mgr. Norbert Brunner
So 23.	Veysonnaz	PB	Mgr. Norbert Brunner
Oktober			
Sa 6.	Hérémence	PB	Mgr. Norbert Brunner
So 7.	Vex	PB	Mgr. Norbert Brunner
Sa 13.	Evolène	PB	Mgr. Norbert Brunner
Sa 27.10	Nax	PB	Mgr. Norbert Brunner
So 28.10	St-Martin	PB	Mgr. Norbert Brunner
November			
Sa 3.	Vouvry	F	Mgr. Norbert Brunner
	Region Nendaz I	F	GV Bernard Broccard
So 4.	Vionnaz	F	Mgr. Norbert Brunner
	Region Nendaz II	F	GV Bernard Broccard
Sa 10.	Grimisuat	F	GV Bernard Broccard
So 11.	Port-Valais	F	Mgr. Norbert Brunner
	Savièse	F	GV Bernard Broccard
Sa 17.	Ayent	F	GV Bernard Broccard
So 18.	Arbaz	F	GV Bernard Broccard
So 25.	Nendaz	PB	Mgr. Norbert Brunner
Dezember			
So 9.	Raron	PB	Mgr. Norbert Brunner
Sa 15.	Salins	PB	Mgr. Norbert Brunner
So 16.	Les Agettes	PB	Mgr. Norbert Brunner

Sitten, 7. September 2011



Félicitations à Monseigneur Charles Morerod, évêque désigné de la diocèse de Lausanne, Genève et Fribourg

Charles Morerod – So stellte sich der neue Bischof und ehemalige Dominikanerpater bescheiden während der sehr gut besuchten Pressekonferenz vom 3. November 2011 einzeln den Medienleuten vor.

Der neue Bischof erklärte unumwunden, dass er zuerst «seine» Diözese kennenlernen muss und er deshalb noch kein Programm vorlegen kann: Nun sind Begegnung und Gespräch angesagt. Dass der neue Bischof vor seiner Aufgabe, die er weder gesucht noch gewünscht hat, Respekt hat, ist kein Nachteil. Und dass er seinen bischöflichen Leitungsdienst im Miteinander, in der Zusammenarbeit mit den Geistlichen und den Laientheologinnen und -theologen seiner Diözese sieht, wirkt entkrampfend und gibt ihm (und der Diözese) Hoffnung. Dass er einen pragmatischen Weg einschlagen will, wirkt beruhigend. Dass er trotz seinen bisherigen Aufgaben im akademischen Bereich nicht weltabgewandt ist, bewiesen seine Äusserungen über die modernen Kommunikationsmittel, mit deren Hilfe er auch Menschen ansprechen will, die der Kirche eher fern stehen. Und wenn er sein Sprechtempo etwas drosselt, wird es auch für Deutschschweizer etwas einfacher.

Nicht zu unterschätzen ist die Bedeutung des neuen Bischofs von Lausanne, Genf und Freiburg für die Schweizer Bischofskonferenz. Seine Ernennung bedeutet eine markante Verjüngung, und die bisherigen Tätigkeiten legen es nahe, dass er den Bereich «Ämter und Dienste» mit der wichtigen Kommission «Sapientia Christiana» übernimmt, wo einige Aufgaben anstehen. Wir wünschen ihm viel Glück, Erfolg und Gottes Segen und freuen uns über seine Ernennung!

Urban Fink-Wagner

Foto: Jacques Berset (Apic)

WORTMELDUNGEN

Transparenz aus Chur?

Im Zusammenhang mit der Vorstellung des Buches «Diözesanpriester in der Schweiz. Prognosen, Deutungen, Perspektiven» und der Berichterstattung über eine Tagung darüber in Luzern ereifert sich der Churer Generalvikar Martin Grichting über Erwin Koller und Josef Osterwalder, denn «diese beiden Herren» hätten nicht transparent gemacht, dass sie «Priester des Bistums St. Gallen waren und dann ihr Amt aufgegeben haben» – womit sie selbst Teil des Problems (nämlich des Priestermangels) seien (SKZ 179 [2011], Nr. 44, S. 710).

Abgesehen davon, dass die Leser des Buches und die Teilnehmer an der Tagung wohl mehrheitlich über die Identität «dieser beider Herren» im Klaren sind, sehe ich nicht ein, was ihr Lebenslauf an ihren Aussagen ändert, sofern die Argumente stimmen. Ich kenne mehrere «solche Herren», die intellektuell, spirituell und kirchlich (*sentire cum ecclesia*) das Niveau einiger Vertreter höherer Kirchenkreise durchaus erreichen, wenn nicht übertreffen. Im Übrigen scheint mir das Ordinariat Chur nicht befugt, Transparenz einzufordern: Noch immer besteht keine Klarheit über die Diözesan-Akten aus der Bischofszeit von Wolfgang Haas in Chur, die er bei seinem Weggang nach Vaduz einfach mitgenommen hat, was jeder archivalischen Ethik widerspricht (vgl. NZZ Nr. 165 vom 6. Mai 2011, Seite 22). Herr Grichting wärmt in seiner Wortmeldung zum x-ten Mal seine Behauptung auf, es gebe keinen Priestermangel, da die Gläubigenzahlen ja auch konstant zurückgehen. Er vergisst, dass die Gläubigen sich nicht über die ganze Schweiz verteilen wie Schüler in einem Schulhaus, wo man Klassen schliessen und Lehrer entlassen kann, wenn es zuwenig Nachwuchs gibt. Man spitzt die Ohren, wenn man hört, dass der geringere Mangel an Priestern im Bistum Lugano auf ein zweites, paralleles, nicht dem Bischof unterstehendes Priesterseminar (!) zurückzuführen ist, und in Chur werden seit Jahrzehnten grosszügig Priesterweihen erteilt und Priester, die anderswo keinen Unterschlupf gefunden haben, aufgenommen; Erzbischof Haas erhielt offenbar Priesterweihe-Verbot von Rom. Eine Zusammenarbeit zwischen Bistümern wäre sehr wünschenswert, nicht aber Sticheleien.

Iso Baumer

Das gesprochene Wort Gottes

Die Zeichen der Zeit erkennend, beruft der Heilige Vater 1962 das Zweite Vatikanische Konzil ein. Durch den Beistand Gottes versucht die römisch-katholische Kirche, sich zu erneuern und der modernen Welt anzupassen. Mit der Liturgiereform wird das Kirchenlatein weitgehend durch die Volkssprache ersetzt. Die Gottesdienste sind damit sprachlastig. Das Kirchenvolk akzeptiert dies solange, als die Mehrheit der Anwesenden die Volkssprache auch deutlich hören kann. Der periodische Gehörtest bescheinigt mir ein normales Gehör. Ich erlaube mir deshalb die Feststellung, das gesprochene Wort Gottes werde in den römisch-katholischen Kirchen der Deutschschweiz nur teilweise verstanden oder verzerrt wahrgenommen. Glücklicherweise gibt es löbliche Ausnahmen. Eine repräsentative Umfrage könnte die volle Wahrheit an den Tag bringen.

Im Gottesdienst läuft ohne Verstärker nichts mehr. Das Mikrofon mutiert vom profanen zum nahezu sakralen Gebrauchsgegenstand; der Glaube an seine Unentbehrlichkeit ist trotz erheblicher Mängel ungebrochen. Gelegentlich wird selbst der Kirchengesang verstärkt: Kaum hat der Priester ein Lied angesagt, stropht er es durchs Mikrofon am Altar in einer Lautstärke durch, die das Mitsingen des Kirchenvolkes illusorisch macht. Anlässlich eines festlichen Hochamts treten die Solothurner Sängerknaben in der Jesuitenkirche auf. Ein Sopran singt lautstark solo ins Mikrofon, der übrige Knabenchor verschwindet im Nichts. Nach einem Festgottesdienst in der prall gefüllten Kathedrale Saint-Nicolas zu Freiburg frage ich Bischof Amédée Grab, wieso er im Chor untertauche und seine Festansprache übers Mikrofon halte, statt von der Kanzel zu predigen. Auf der Kanzel gebe es kein Mikrofon. Vor einigen Jahren hat der Benediktinerpater Bonifaz Klingler am Gallustag die wohl letzte Festpredigt von der Kanzel im Dom zu St. Gallen gehalten, dies mittels überflüssigem Mikrofon. In einer dicht gefüllten Kirche finde ich die Predigt von der Kanzel nach wie vor sinnvoll, weil man die Gestik des Vortragenden sieht. Der Erfolg des Fernsehens beruht auf den Augen: Die Sehnerven sind um ein Vielfaches stärker als die Hörnerven.

Entscheidende Parameter für die funktionsgerechte Beschallung einer Kirche sind Raumvolumen, Architektur und Akustik, die von Kirche zu Kirche unterschiedlicher nicht sein könnten. Auch die wechselnde Anzahl belegter Plätze beeinflusst die Beschallung. Da reicht billige Unterhaltungselektronik ab Stange als Verstärkung nicht aus. Kommt dazu, dass das Kirchenpersonal i. d. R. über Tontechnik wenig Bescheid weiss. Nur selten finden die Vortragenden die entscheidende Distanz und den optimalen Winkel zum Mikrofon. Zudem verleitet das Mikrofon, im Plauderton zu reden, bei dem die schlecht artikulierte Sprache nicht mehr verstanden werden kann. Der Umgang mit dem Mikrofon will gelernt sein.

Vor nahezu 50 Jahren predigte Mario von Galli SJ ohne Mikrofon in überfüllten Kirchen von der Kanzel und sprach in grossen Sälen vom Podest aus. Die Zuhörer verstanden jede Silbe des Wort Gottes, das er im Übrigen besonders gewählt verkündete. Heute sehe ich für die Kirchenoberen Handlungsbedarf. Predigtwissen reicht nicht aus, Stimm- und Sprachbildung und Sprechtechnik tun not! Ich kann verstehen, dass sich Gläubige gerne daheim die gut verständlichen Radiopredigten anhören und von den spirituell und kulturell ansprechenden Gottesdiensten am Fernsehen erfüllt sind. Da fehlt aber die Nähe der Kommunion, die Gemeinschaft der Gläubigen, die Begegnung und Kommunikation, die nur beim Kirchgang möglich sind.

Georges Häusler

BUCH

Reformierte Kirche Schweiz

Jörg Stolz / Edmée Ballif: Die Zukunft der Reformierten. Gesellschaftliche Megatrends – kirchliche Reaktionen. (TVZ Verlag) Zürich 2010, 218 S.

Seit bald einem Jahrzehnt wird im Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund (SEK), dem heute die evangelisch-reformierten Kantonalkirchen sowie die beiden Freikirchen «Église évangélique libre de Genève» und die «Evangelisch-methodistische Kirche in der Schweiz» angehören, regelmässig die Frage einer Verfassungsrevision aufgeworfen. Denn zum einen wird beispielsweise von Seiten der Ökumene vom SEK erwartet, dass er für die reformierten Kirchen in der Schweiz verbindlich spreche und entscheide; zum andern hat er diese Kompetenz aber nicht. Die Frage des Verhältnisses der Mitglieder, die sich als Kirchen verstehen, zum SEK, der oft als Dachverband ohne ekklesiologische Qualität klein gemacht wird, ist daher weit mehr als eine organisatorische Angelegenheit. Um eine empirische Entscheidungsgrundlage für das Revisionsprojekt zu erhalten, beauftragte der Rat des SEK das Observatoire des Religion en Suisse (ORS) mit einer Umfeldanalyse, die nun auch als Buch vorliegt.

Auftragsgemässes Ziel dieser Arbeit war, die zentralen Herausforderungen zu benennen, die sich den Kirchen künftig stellen, um aus diesen Erkenntnissen Anhaltspunkte für die weitere Zusammenarbeit und Aufgabenteilung zwischen den Mitgliedkirchen und dem SEK abzuleiten. Das an der Universität Lausanne beheimatete ORS legt damit erwartungsgemäss eine Studie angewandter Sozialforschung vor, die für die reformierten Kirchen relevante gesellschaftliche Trends ausmacht, ihre Auswirkungen auf die Kirchen beschreibt und die schon zu beobachtenden Reaktionsstrategien der Kirchen analysiert. Die Gliederung der Arbeit entspricht ihrer Fragestellung. Einleitend werden Ziele und Methodik vorgestellt sowie

Hintergrundinformationen zum SEK und seinen Mitgliedkirchen gegeben. Zunächst werden die für die Ziele der Studie relevanten Megatrends der Gesellschaft und ihre wichtigsten Auswirkungen auf die Mitgliedkirchen des SEK behandelt. Sodann wird die durch die Megatrends stark beeinflusste gegenwärtige Situation in den Mitgliedkirchen bezüglich Mitgliedschaft und Kasualien, Kirchgang und Religiosität, öffentliches Image, Personalsituation sowie Finanzen beschrieben. Anschliessend werden anhand von aussagekräftigen Beispielen Reaktionstendenzen von Gemeinden und Kirchen auf die dadurch entstandenen Herausforderungen dargestellt.

Abschliessend wird zum einen nach Wahrnehmungen von konkreten Herausforderungen an den Kirchenbund sowie nach seinen Zielen und Strategien gefragt: in Interviews mit Mitarbeitenden des SEK, aufgrund von Reaktionen aus den Mitgliedkirchen sowie in Interviews mit externen Experten. Zum andern fragen sich Jörg Stolz und Edmée Ballif, welche praktischen Schlüsse aus den bisherigen Befunden gezogen werden können oder könnten. Dabei wissen sie, dass ihre Empfehlungen für Gemeinden und Landeskirchen wie für den Kirchenbund nicht zwingend aus den Ergebnisse ihrer religionssoziologischen Analysen folgen. Wenn sie es trotzdem tun, dann um die Diskussion in den reformierten Kirchen anzuregen. Einen solchen Dienst leistet nicht jede religionssoziologische Studie; anderseits ist die vorliegende Studie auch für die Religionssoziologie anregend, nimmt sie doch anders als die bekannte Sonderfall-Studie nicht die einzelnen Reformierten, sondern die Gemeinden, Kantonalkirchen und den Bund der Kantonalkirchen in den Blick. Die grossen gesellschaftlichen Umwälzungen betreffen aber auch die Katholikinnen und Katholiken und ihre Körperschaften. Die «Zukunft der Reformierten» unter katholischer Rücksicht zu lesen, kann deshalb auch anregen, informierter nach der Zukunft der Katholikinnen und Katholiken zu fragen.

Rolf Weibel

Autoren dieser Nummer
Dr. *Iso Baumer*
rue Georges-Jordil 6
1700 Freiburg
iso.baumer@bluewin.ch
Dieter Bauer
Bibelpastorale Arbeitsstelle
Bederstrasse 76, 8002 Zürich
dieter.bauer@bibelwerk.ch
Prof. Dr. Dr. *Mariano Delgado*
Universität Freiburg
Av. de l'Europe 20, 1700 Freiburg
mariano.delgado@unifr.ch
Dr. *Christoph Gellner*
IFOK, Abendweg 1, 6006 Luzern
christoph.gellner@unilu.ch
Lic. theol. *Christoph Klein*
Weideststrasse 22
9450 Altstätten
ic_klein@hotmail.com
Georges Häusler
Dürrenbergstrasse 33
4632 Trimbach
georg.haeusler@bluewin.ch
Dr. *Rolf Weibel*
Wächselacher 24, 6370 Stans
dr.rolf.weibel@bluewin.ch

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge / Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Mit Kipa-Woche (Redaktion Kipa)

Redaktion
Maihofstrasse 76
Postfach, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
www.kirchenzeitung.ch

Redaktionsleiter
Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Redaktionskommission
Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
P. Dr. *Berchtold Müller* OSB (Engelberg)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)

Herausgeberkommission
GV Dr. *Markus Thürig* (Solothurn)
Pfr. *Luzius Huber* (Kilchberg)
Pfr. Dr. P. *Victor Buner* SVD (Amden)

Stellen-Inserate
Telefon 041 767 79 03
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 767 79 10
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 153.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.
Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr.

luzerner kantonsspital
LUZERN SURSEE WOLHUSEN

Katholische/r Spitalseelsorger/in 70%

Das Luzerner Kantonsspital ist das grösste nicht universitäre Spital der Schweiz. An den Standorten Luzern, Sursee und Wolhusen sorgen 5600 Mitarbeitende für das Wohl der Patientinnen und Patienten. Kliniken und Institute bieten medizinische Leistungen von hoher Qualität.

Für die Seelsorge am Standort **Sursee** suchen wir auf den **1. Mai 2012** oder nach Vereinbarung eine/n **katholische/n Spitalseelsorger/in.**

Wir wünschen uns eine Persönlichkeit mit einer religiös offenen, kommunikativen Grundhaltung. Sie sollten psychisch und physisch belastbar sein (Nacht-Pikettdienste), gerne in einem ökumenischen Team mitarbeiten und die Bereitschaft zur Einzel- und Teamsupervision mitbringen.

Aufgaben:
- Begleitung von Patientinnen und Patienten sowie ihren Angehörigen
- Gottesdienste an Sonn- und Feiertagen
- Nacht- und Wochenend-Pikettdienste an den Standorten Sursee und Wolhusen
- Kontakte mit dem Personal und mit ehrenamtlichen Diensten

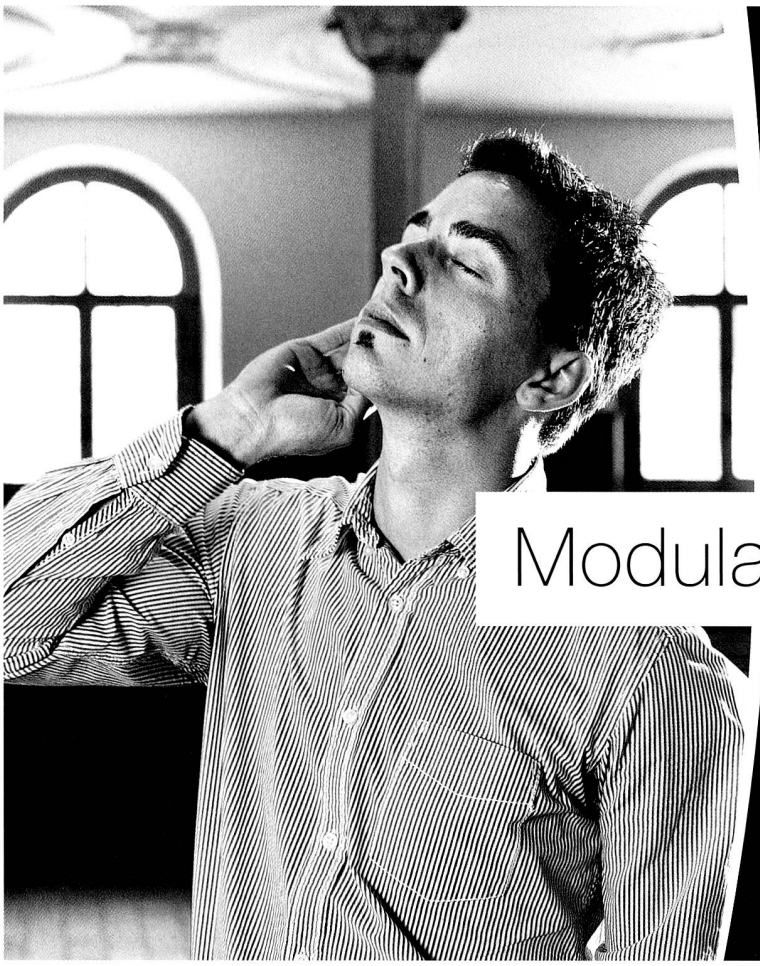
Anforderungen:
- abgeschlossenes Theologiestudium
- Berufseinführung des Bistums Basel und einige Jahre Berufspraxis in der Pfarreiarbeit oder in einem andern pastoralen Bereich
- CPT-Kurs oder die Bereitschaft, einen Kurs zu absolvieren
- eigenes Auto oder Mobility für den Pikettdienst an den Standorten Sursee und Wolhusen

Zur idealen Ergänzung unseres Teams wird bei gleicher Qualifikation eine Frau bevorzugt.

Wir bieten:
- zeitgemässe Anstellungsbedingungen
- selbstständiges Arbeiten
- interdisziplinäre Zusammenarbeit

Kontakt:
Gregor Dötsch, katholischer Spitalseelsorger Sursee, Telefon 041 926 54 53, oder Brigitte Amrein, Bereichsleiterin Seelsorge über alle drei Standorte, Telefon 041 205 43 66.

Bewerbungsvorgehen:
Ihre schriftliche Bewerbung senden Sie bitte bis **8. Dezember 2011** an das Personalamt des Bistums Basel, Postfach 216, 4501 Solothurn (E-Mail personalamt@bistum-basel.ch), **und eine Kopie** an Brigitte Amrein, Bereichsleiterin Seelsorge, Luzerner Kantonsspital, 6000 Luzern 16 (E-Mail brigitte.amrein@luks.ch).



Investitionsschutz macht unabhängig.
Audioanlagen basieren oft auf selbst entwickelten Systemen der Anbieter. Der freie Markt bietet jedoch herausragende und preisgünstige Alternativen, die auch langfristig keine Abhängigkeit schaffen. Wir bieten Ihnen mit modularen Konzepten einen hohen Investitionsschutz: Geräte, die unabhängig austauschbar sind, ohne die Basisstruktur zu tangieren. Flexibilität hört sich auch in diesem Sinn gut an.

Modular und ausbaubar

Weil es darauf ankommt, wie es ankommt.

MEGATRON
MEGATRON Kirchenbeschallungen
Bahnhofstrasse 50, 5507 Mellingen
Telefon 056 481 77 18
megatron@kirchenbeschallungen.ch
www.kirchenbeschallungen.ch

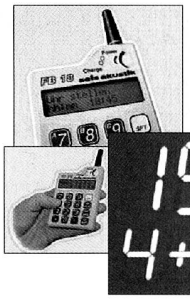
Helfen Sie mit
...Frauenprojekte in Afrika, Asien und Lateinamerika zu unterstützen.
Postkonto **60-21609-0**

SKF
Schweizerischer Katholischer Frauenbund SKF
Burgerstrasse 17, 6000 Luzern 7
Tel 041-226 02 25, www.frauenbund.ch
Gratisinserat

IM – Schweizerisches katholisches Solidaritätswerk

Helfen Sie über Ihr Leben hinaus
Solidarität mit bedürftigen Katholiken: Berücksichtigen Sie die IM im Testament.

Broschüre bestellen:
Tel. 041 710 15 01
info@im-solidaritaet.ch
www.im-solidaritaet.ch



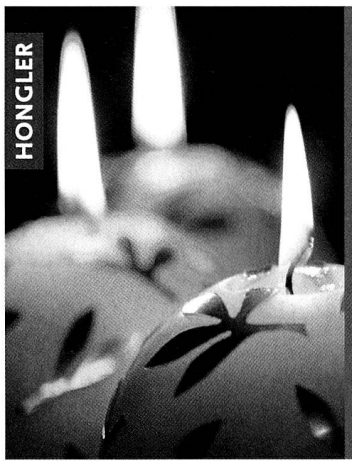
visio
musiCreativ
PRO AUDIO AG
Audio- und Medientechnik

Die neue Liedanzeiger-Generation
- ✓ sehr gut lesbar
- ✓ nur 8 mm tief
- ✓ einfachste Bedienung
- ✓ geringer Montageaufwand

Fordern Sie unverbindlich unseren detaillierten Prospekt an!

musiCreativ Pro Audio AG
Tödistrasse 54 • 8810 Horgen •Tel. 044 725 24 77• Fax 044 726 06 38
info@musicreativ.ch • www.musicreativ.ch

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
Tel. 055 / 412 23 81
Fax 055 / 412 88 14
LIENERT KERZEN



Lichterglanz bei Hongler Kerzen
November & Dezember:
Weihnachtsausstellung im Laden.
Günstige Kerzen im Kiloverkauf.
Mi 14 Uhr, Sa 9 – 13 Uhr
Führungen durch die Kerzenwerkstatt.

Kerzenfabrik Hongler
9450 Altstätten SG
Informationen unter
Tel 071/788 44 44
oder **www.hongler.ch**
seit 1703

AZA 6002 LUZERN
SKZ 45 10. 11. 2011